

Erscheint wöchentlich 6 mal.
Publikations-Organ
des Stadtkreises Bocholt,
des Landratsamtes und
des Finanzamtes Borken
und der Ämter Rheide,
Dingden und Veldern-
Berth.

Grenzwarde

Öffentlicher Anzeiger des Stadtkreises Bocholt und des angrenzenden Niederrheins,
zugleich Abend-Zeitung für Borken, Rheide und Umgegend.

Bezugspreis:
Durch Boten monatlich 1,80 M., von der Geschäftsstelle abgeholt wöchentlich 0,40 M., Einzelpreis 0,10 M.
Jahrespreis 20,91.
Postkontonummer Dortmund Nr. 21 770.

Verantwortlich für den allgemeinen Teil: Hermann Büßing, Bocholt, für den Anzeigenteil: Richard Gagg, Bocholt.
Anzeigenpreis: Der 37 mm breite, 1 mm hohe Raum kostet im Verbreitungsgebiet: Familien- und kleine Anzeigen 6 Pfg., für Geschäfts-, Vergütungs- und Vereins-Anzeigen 7 Pfg., für behördliche und amtliche Anzeigen 10 Pfg., für auswärtige Anzeigen 12 Pfg. Bei Nichtbarzahlung erhöhen sich die Preise um 10 Proz. Schluss der Anzeigen-Aufnahme: Größere vorm. 10 Uhr, kleinere nachm. 2 Uhr.
Haupt-Geschäftsstelle und Redaktion: Bocholt, Osterstraße 21, Fernruf 2891.
Vertreter in Rheide: Bernh. Essing, Hoescht; in Berth: Th. Varras; in Dingden: Wilh. Wiedenbrück; in Anholt: Rob. Eychach; in Suderwid: Textlegge-Höwener; in Borken: Johs. Bläßer.
Rotationsdruck: Druckerei Grenzwarde (Wapland & Büßing), Bocholt. — Draht-Adresse: Grenzwarde Bocholt.

17. Jahrgang

Donnerstag, den 18. August 1927

Nr. 191

Botschafter von Hoesch bei Poincare.

Paris, 18. Aug. (Radio.) Der deutsche Botschafter Herr von Hoesch hatte heute vormittag eine lange Unterredung mit dem Ministerpräsidenten Poincare, die in Anbetracht des für morgen festgesetzten Ministerrates, in dem eine endgültige Entscheidung über die Frage der Verminderung der rheinischen Besatzungstruppen fallen soll, besondere Bedeutung gewinnt.

Die deutsche Botschaft veröffentlicht über die Unterredung folgendes Kommuniqué: „Der deutsche Botschafter Herr von Hoesch hatte heute vormittag eine Unterredung mit Ministerpräsident Poincare, die über 1½ Stunde dauerte. Anlaß zu der Besprechung gab der Wunsch des Botschafters, dem Ministerpräsidenten persönlich zu danken für die Anteilnahme, die die französische Regierung und besonders Herr Poincare ihm während seiner langen Krankheit gezeigt hat. Im Laufe der Unterredung wurde der gegenwärtige Stand der deutsch-französischen Beziehungen im allgemeinen erörtert, wobei der gestern erfolgte Abschluß des deutsch-französischen Handelsvertrages in seiner Bedeutung einer besonderen Würdigung unterzogen wurde.“

Deutsch-französischer Handelsfriede.

Mit einem Gefühl der Erleichterung sind am Donnerstag des Mittwochs die Fäden beiderseits gelegt worden, die den Namenszug des französischen Handelsministers Bokanowski und den des Vertreters der deutschen Handelsdelegation unter dem Vertragssiegel gesetzt haben, durch das nunmehr für beinahe zwei Jahre die Handelsbeziehungen zwischen Frankreich und Deutschland festgelegt sind. Haben doch die Verhandlungen Jahre gedauert und standen sie doch mehr als einmal vor der Möglichkeit völligen Abbruchs. Bei dem nunmehr vorliegenden deutsch-französischen Handelsvertrag handelt es sich, grundsätzlich gesehen, wie bei jedem anderen Tauschgeschäft um die vertragliche Vereinbarung der Bedingungen, die der Rahmen sein sollen, innerhalb dessen der Warenaustausch zwischen beiden Ländern für eine geraume Zeit erfolgen soll. Wie der Zweck jedes Tausches nur sein kann, beiden Parteien Vorteile zu bieten, und wie nur auf dieser Grundlage ein guter Tausch zustande kommt, daß beide daran profitieren, so ist auch der Zweck eines Handelsvertrages, der wirklich gut genannt werden soll, nur ein solcher, beizutragen zur vorteilhaften Gestaltung der beiderseitigen Handelsbeziehungen.

Auf der Grundlage gegenseitigen Vorteils ist der Handelsvertrag zwischen Deutschland und Frankreich denn auch aufgebaut. Die Tatsache jedoch, daß man so lange Zeit gebraucht hat, um das Vertragswerk zustande zu bringen, beweist, wie schwer es war, die gegenseitigen Vorteile einigermaßen in Übereinstimmung zu bringen. Nicht zuletzt ist daran aber der Umstand schuld, daß Frankreich Deutschland gegenüber immer noch einen Trumpf in der Hand hat, von dem es nicht ungern Gebrauch macht: seine politische Macht. Es bestand bis vor ganz kurzem immer noch die Gefahr, daß Frankreich auf seine Macht pochtend schließlich irgendwelche Handelsabmachungen einfach über den Haufen gerannt hätte, wenn es ihm aus irgend welchen politischen Gründen so günstig erschienen wäre. Das Hin und Her in der Besatzungsfrage ist ein schlagendes Argument. Aber schließlich scheint in Frankreich doch das Bewußtsein erwacht zu sein, daß das wirtschaftliche Hemd näher am Körper liegt als der politische Rock. Denn der sachlichen Gründe, die schließlich den Abschluß eines Handelsvertrages zwischen Frankreich ernstlich nahegelegt haben, gibt es genug.

Aber auch uns liegen sachliche Gründe nahe, das endlich abgeschlossene Vertragswerk zu begrüßen. Frankreich stand vor dem Kriege in unserer Einfuhrbilanz an der fünften Stelle, in unserer Ausfuhrbilanz an der vierten. Ein Land wie Deutschland, das mitten im Herzen Europas liegt, und obendrein durch die Darlehenverpflichtungen auf volle Ausnutzung aller Außenhandelsmöglichkeiten angewiesen ist, kann sich nicht den Luxus erlauben, auf die Dauer mit einem großen Kunden in unklarem oder gar feindseligem Verhältnis zu leben. Wenn auch bei genauerem Abwägen für Frankreich die Notwendigkeit eines Handelsvertrages mit uns dringlicher erscheint, als dies für Deutschland.

der Fall ist, so wäre es doch immerhin ein nicht zu verantwortender Standpunkt gewesen, aus diesem Grunde mit dem Abschluß eines Handelsvertrages warten zu wollen.

Das Vertragswerk baut sich auf dem System der Meistbegünstigung auf, wie es für das Deutschland der Nachkriegszeit einzig möglich ist. Vom 5. September dieses Jahres ab bis zum 30. Juni 1929, also 22 Monate, gelten vorläufig die Abmachungen. Es ist eine dreimonatige Kündigungsfrist vorgesehen, und zwar kann das Abkommen erstmalig am 1. April 1929 beiderseits gekündigt werden. Für den größten Teil der verschiedenen Tarifpositionen tritt sofort die Meistbegünstigung ein, während für den restierenden Teil, der vielleicht auf 10—15 Prozent zu beziffern ist, die Meistbegünstigung erst am 15. Dezember 1928 wirksam wird. Das Vertragswerk besteht aus drei Listen: Liste A sieht vor, daß wir den gegenwärtigen französischen Minimaltarif und für gewisse Warengruppen Kontingente bekommen; Liste B enthält den überwiegenden Teil der Zolltarifabmachungen mit festgelegten, nach dem Prinzip der Meistbegünstigung aufgestellten Minimalhöhen; Liste C enthält die Aufstellungen der bis zum Dezember 1928 laufenden Diskriminierungen, wie sie von Frankreich u. Deutschland erhoben werden. Frankreichs Diskriminierungen bestehen darin, daß wir für gewisse Warengruppen nicht den französischen Minimaltarif, sondern Zwischenhöhen erhalten, die sich jedoch auf derselben Höhe bewegen, wie sie für unsere Hauptkonkurrenzländer auf dem französischen Markt besteht. Die deutschen Diskriminierungen bestehen darin, daß den französischen Waren nur in einer bestimmten Auswahl die Meistbegünstigung gewährt wird, und wo Meistbegünstigung gewährt wird, in gewissen Fällen Kontingente festgesetzt sind. So wird für den viel umstrittenen Wein zwar die Meistbegünstigung gewährt, aber gleichzeitig ein Jahreskontingent von 360 000 Z. festgelegt. Im übrigen ist die Meistbegünstigung fast durchgehend für alle die Dinge gewährt, die im Vertragsgebiet selbst vorkommen, als da sind Einreisegenehmigung, Niederlassungsrecht usw. Es ist außerdem noch ein außerordentliches Kündigungsrecht vorgesehen, von dem aber praktisch wohl nur in dem Fall Gebrauch gemacht wird, falls in Frankreich während der Laufzeit des jetzigen Vertrages die Zolltarifnovelle fertiggestellt werden sollte.

An einer Stelle biegt der Vertrag direkt ins Politische hinein. Das ist dort, wo Frankreich ausdrücklich verzichtet, die Bestimmungen des Paragraphen 18 des Versailler Vertrages anzuwenden, die bei Nichtbezahlung von Reparationen die Beschlagnahme deutschen Eigentums als Repressalie vorsieht. Einen politischen Beigeschmack hat auch die Bestimmung, daß wir in Marokko wohl Freiheit im Waren- und Schiffsverkehr, aber nicht das Niederlassungsrecht haben. Deutschland hat daraus bei den Verhandlungen keine Preisfrage machen wollen und aus diesem Grunde seine Zustimmung gegeben, ohne jedoch zu verhehlen, daß es auf eine Abänderung dieser Bestimmung gelegentlich den größten Wert legen wird. Im Gesamturteil kann man der Meinung sein, daß hier in diesem Handelsvertrag der praktische Wirtschaftler und Kaufmann den Poincarismus überwunden hat.

Pariser Pressestimmen zum Handelsvertragsabschluß.

Paris, 18. Aug. (Radio.) Die Presse verhält sich gegenüber dem unterzeichneten deutsch-französischen Handelsvertrag noch mehr oder minder zurückhaltend und begnügt sich zum größten Teil mit der Wiedergabe des offiziellen Kommuniqués. Im allgemeinen wird auf die weittragende Bedeutung des „endlich“ zustande gekommenen Vertrages hingewiesen und von einem wirtschaftlichen Locarno gesprochen. Die „Journée Industrielle“ betont die besondere neue Orientierung, die durch die beiderseitige Anerkennung der Klausel der Meistbegünstigung in der französischen Handelspolitik eingetreten ist und begrüßt den Vertrag als ein glückliches Ereignis. Das „Echo de Paris“ zollt Bokanowski und Serruys für den wirtschaftlichen Teil des Vertrages volle Anerkennung.

Der Millerandistische „Avenir“ meint, daß Bokanowski sicherlich nach der Unterzeichnung des Vertrages nicht gesungen habe, aber auch Bosse hätte sich mit den wirtschaftlichen Zugeständnissen, die Deutschland in Marokko und in

den französischen Kolonien eingeräumt wurden, begnügen müssen. Der sonst ständig deutschfeindliche „Gaulois“ schlägt ganz sanfte Töne an und schreibt, daß der Vertrag, wenn er durchgeführt wird, zur praktischen Verwirklichung einer friedlichen Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Frankreich im Sinne des Geistes von Locarno und Genf beitragen könne. Der offiziöse „Petit Parisien“ begrüßt die Beendigung des „wirtschaftlichen Kriegszustandes“ zwischen Deutschland und Frankreich und spricht von einer praktischen und ausgedehnten Anwendung der Prinzipien von Locarno und Genf. Das Blatt „L'ouvreur“, das „Petit Journal“, verteidigt die an Deutschland eingeräumten Konzessionen. „Selbstverständlich hat Deutschland ebenfalls Vorteile erzielt, aber damit ein Vertrag ein guter sei, müssen eben beide Teile zufrieden sein.“ Die „Action Française“ ruft Alarm: „Die Deutschen kommen wieder nach Marokko.“ Von der Linkspresse kritisiert die „Volonte“ das Abkommen vom politischen Standpunkt aus und befürchtet, daß daselbe die Freiheiten des französischen Parlaments in der Richtung einer vollständigen Revision des französischen Zollprojektes beeinträchtigen könnte. Das „Devoir“ erklärt als wichtigstes Moment das Zustandekommen des Vertrages an sich. Bokanowski habe wohl kein wirtschaftliches Locarno gemacht, aber immerhin eine nützliche Arbeit geleistet. Der „Somme Libre“ wünscht, daß der „wirkliche Waffenstillstand“ zwischen den Industrien der beiden Länder zur Kräftigung der Auffassung beitragen möge, daß die deutschen und französischen Industrien vielmehr dazu geschaffen seien, sich zu ergänzen als zu bekämpfen. Die „Ere Nouvelle“ schreibt: „Das Werk Bokanowskis und Serruys ergänzen das Werk Briand's. Ein weiteres Hindernis auf dem Wege des Friedens wurde bei Seite geschafft.“ Die kommunistische „Humanité“ sieht in dem Vertrag einen Triumph der deutschen pharmazeutischen Industrie und der französischen Weinbauer.

Das Münchener Presseecho des Pariser Vertragsabschlusses.

München, 18. Aug. (Radio.) Die „Münchener Neuesten Nachrichten“ schreiben zu dem Handelsabkommen mit Frankreich, daß bei den Pariser Verhandlungen die Schwierigkeiten, die deutscherseits zu überwinden waren, in dem Frankreich beherrschenden Geist lagen. Der „Bayerische Kurier“ schreibt: „Die endlich erfolgte Unterzeichnung des Handelsabkommens setzt einen Schlüsselpunkt unter die schwierigsten Verhandlungen, die die deutsche Regierung seit dem Kriegsende zu führen hatte.“

Polnische Rückschlüsse aus dem Pariser Vertragsabschluß.

Warschau, 18. Aug. (Radio.) In den amtlichen und privaten polnischen Wirtschaftskreisen beschäftigt man sich ständig mit der Frage, welche Ausichten sich für Polen aus dem Abschluß des deutsch-französischen Handelsvertrages entwickeln könnten. Aus der Ablehnung der drei deutsch-nationalen Abgeordneten Spahn, Hoesch und Leseune an der Teilnahme an dem deutsch-polnischen Verständigungsausschuß glaubt man schließen zu müssen, daß das Interesse Deutschlands an einem Vertrag mit Polen wieder nachgelassen habe. Als einen besonders gefährlichen Gegner betrachtet man die deutschen landwirtschaftlich orientierten Kreise, die kein Interesse an einem Vertrag mit Polen hätten. Die heutige Warschauer Morgenpresse veröffentlicht eingehende Berichte über Neuerungen der deutschen Presse, wobei besonders eine Polemik zwischen der „Deutschen Tageszeitung“ und dem „Berliner Tageblatt“ über diese Frage im polnischen Sinne unterfritten wird.

Der „Messagero“ zum Pariser Verhandlungsergebnis.

Wien, 18. Aug. (Radio.) In einem summarischen Artikel über den deutsch-französischen Handelsvertrag schreibt der „Messagero“, daß die deutsche Landwirtschaft wegen des Importes von 360 000 Hektoliter französischen Weines nicht zufrieden sein dürfte und daß die Rechtspresse wohl Einwände erheben werde, weil das wirtschaftliche Locarno den Deutschen in Marokko noch nicht die volle politische Freiheit gegeben habe und ihnen noch die Niederlassung dort verweigere.

Was ein polnisches Heftblatt zum Pariser Vertragsabschluß sagt.

Warschau, 18. Aug. (Radio.) Zu dem Abschluß des deutsch-französischen Handelsabkommens erklärt „Kurier Poranny“, daß das Zustandekommen nur auf die „veröhnenden französischen Bemühungen ansehts der deutschen Forderungen und Dro-

lungen" zurückzuführen sei. Von deutscher Seite sei der „militaristische Hebel“ benutzt worden, um einen Druck in wirtschaftlicher Beziehung auf Frankreich auszuüben. Im übrigen sei es nicht anzunehmen, daß die Politik des Generals Heye und die Pläne der Organisatoren des Stahlhelms nur darin gipfelten, als ein Druck zu dienen.

Bolanowski zum Handelsvertrag.

Paris, 18. Aug. (Radio.) Handelsminister Bolanowski brachte gegenüber dem Vertreter des „Egloffs“ seine hohe Zufriedenheit über den zustande gekommenen Handelsvertrag zum Ausdruck. Der Kampf, erklärte Bolanowski u. a., wäre schwer, aber man könne sagen, daß es dieses Mal wirklich weder Besiegte noch Sieger gebe. Beide Delegationen verteidigten ihren Standpunkt und die wesentlichen Interessen ihres Landes mit einer außerordentlichen Hartnäckigkeit, sodaß erst eine ausgleichende Formel eine Einigung herbeiführen konnte. Wenn diese auch nicht immer vorteilhaft war, so sei sie immerhin annehmbar für beide Teile. Zum Schluß der Rechnung hätten die liberalen Prinzipien, die die letzte Wirtschaftskonferenz kennzeichneten, den Sieg davongetragen. Auch habe, schloß Bolanowski seine Erklärungen, die Ueberzeugung, daß durch eine Verbesserung des wirtschaftlichen Verkehrs zwischen Frankreich und Deutschland das neue provisorische Abkommen in hohem Maße zu der gewünschten Annäherung zwischen beiden Ländern beitragen wird.

Ein Flaggenetlaß Gefiers.

Berlin, 17. Aug. (Radio.) Wie der „Vokal-Anzeiger“ mitteilt, ist unter dem 15. d. M. ein Erlass des Reichswehrministers ergangen, der die Beflaggung von militärischen Dienstgebäuden, aber auch von Privatwohnungen der Wehrmachtangehörigen und die Auswahl von Kranzschleifen bei Beerdigungen regelt und den Zwang zu Schwarz-Rot-Gold nunmehr auch in der Reichswehr durchführt.

In dem Erlass heißt es u. a.:

„Wie die Verhältnisse in Deutschland liegen, bedeutet die Verwendung der schwarz-weiß-roten Fahnen ohne gleichzeitige Berücksichtigung der Nationalfarben Schwarz-Rot-Gold eine politische Stellungnahme und Bezeichnung und ist daher gemäß Paragraph 36 des Wehrgesetzes verboten. Darüber hinaus ist ein solcher Vorfall aber geeignet, Gegnern der Wehrmacht Waffen in die Hand zu geben. Gerade in der Flaggenfrage, die im Vordergrund des politischen Kampfes steht, ist deshalb äußerste Zurückhaltung am Platze. Ich bin mir nicht im Unklaren darüber, daß gerade für den Soldaten, der unter den Farben Schwarz-Weiß-Rot gekämpft und gekämpft hat, ein großes Maß von Selbstüberwindung dazu gehört, um diesen Standpunkt in aller Öffentlichkeit zu vertreten. Derartige Gefühle und Empfindungen, für die ich das vollste Verständnis habe, müssen aber unterdrückt werden, denn die Wehrmacht ist durch ihren Werdegang berufen, die Achtung vor der großen Vergangenheit mit dem treuen Dienst am heutigen Staate zu verbinden.“

Der Erlass bezieht sich 1. auf das äußerlich-mäßige Verhalten der Wehrmachtangehörigen, denen das Zeigen der schwarz-weiß-roten Farben ohne gleichzeitige Berücksichtigung von Schwarz-Rot-Gold verboten wird. Er bezieht sich 2. auf die Beflaggung von militärischen Dienstgebäuden, die im einzelnen dahin geregelt wird, daß beim Vorhandensein von nur einem Flaggenstock die Reichskriegsflagge, bei mehreren abwechselnd immer Reichskriegsflagge und Schwarz-Rot-Gold gehißt werden müssen. Auch an Privatpersonen vermietete Reichswehrgebäude dürfen nur mit Schwarz-Rot-Gold oder mit sonstigen amtlich zugelassenen Flaggen beflaggt werden.

Berlin, 18. Aug. (Radio.) Der vom Reichswehrminister Dr. Geyser angeordnete Flaggenetlaß hat folgenden Wortlaut:

„Es hat in der Defensivität zu unliebsamen Erörterungen geführt, daß Reichswehrangehörige ihre Privatwohnungen lediglich Schwarz-Weiß-Rot beflaggt haben und daß von Reichswehrangehörigen Kränze, die nur eine schwarz-weiß-rote Schleife hatten, niedergelegt worden sind. Daher ordne ich folgendes an:

1. Den Wehrmachtangehörigen ist das Zeigen der schwarz-weiß-roten Flagge zum Beispiel bei Beflaggung ihrer Privatwohnungen oder bei Auswahl von Kranzschleifen ohne gleichzeitige Berücksichtigung der Nationalfarben Schwarz-Rot-Gold verboten.

2. Wird die Beflaggung von militärischen Dienstgebäuden befohlen, so ist wie folgt zu verfahren:

a) alleinstehende Dienstgebäude, die nur einen Flaggenstock haben, setzen nur die Reichskriegsflagge.
b) Dienstgebäude, Kasernen, Blocks usw. mit 2 Flaggenstöcken setzen an dem einen Flaggenstock die Reichskriegsflagge, an dem anderen die Nationalflagge Schwarz-Rot-Gold.

c) Sind mehr als zwei Flaggenstöcke vorhanden, so sind Reichskriegsflagge und Nationalflagge in gleicher Zahl zu setzen, bei ungerader Zahl an dem überschüssigen Flaggenstock die Reichskriegsflagge.

d) Die Beflaggung beschränkt sich auf die vorstehend angeordnete Beflaggung der Dienstgebäude.

e) Jede besondere Beflaggung seitens einzelner Personen, welche in militärischen Dienstgebäuden wohnen, ist verboten.

3. Gebäude, welche dem Reichswehrministerium gehören, jedoch an Privatpersonen vermietet sind, dürfen nur mit der Nationalflagge oder mit sonstigen amtlich zugelassenen Flaggen, Landes-, Provinzial- oder Stadtflagge beflaggt werden. Besondere Zusätze sind in die Mietskontrakte aufzunehmen. Wo sich die jetzigen Mieter weigern sollten, diese Anordnung zu befolgen, sind die Mietskontrakte für den nächst zulässigen Termin zu kündigen.

4. Bei Anträgen zur dienstlichen Bestellung der Truppe zu nichtdienstlichen Veranstaltungen ist in Zukunft außer den vorgeschriebenen Verpflichtungen zu verlangen, daß auch die Nationalflagge schwarz-rot-gold gezeigt wird, wenn überhaupt Flaggen gesetzt werden.

„Daily Chronicle“ fordert eine Verminderung der französischen Rheinlandstruppen.

London, 18. Aug. (Radio.) Die liberale „Daily Chronicle“ beschäftigt sich heute in großer Aufmachung mit dem Problem der Rheinlandschränkung. Die bevorstehende Zusammenkunft des Völkerbundesrates, sagt das Blatt, werde den Außenministern Großbritanniens, Frankreichs und Deutschlands Gelegenheit geben, eine Einigung über die Fragen der Verminderung der alliierten Besatzungsarmeen im Rheinlande herbeizuführen. Durch den gestern nach dreijährigen Besprechungen erfolgten Abschluß eines Handelsabkommens zwischen Frankreich und Deutschland sei wenigstens eine Sorgenquelle vertrieben. Was das Problem der Räumung selbst anbetreffe, so schreibt der diplomatische Korrespondent des Blattes weiter, müsse man sich daran erinnern, daß im November 1925 die Alliierten als ein Ergebnis der durch Locarno verursachten Stimmung eine „vernünftige“ Verminderung der Rheinlandstruppen versprochen hätten. Seit jenem Datum habe die deutsche Regierung um die Erfüllung dieses Versprechens angehalten. Nach ihrer Ansicht bedeute das in dem alliierten Versprechen enthaltene Wort „vernünftig“ eine Reduzierung auf die normale Garnison, d. h. die Garnison, die von Deutschland im Jahre 1913 für notwendig gehalten wurde, oder in Zahlen ausgedrückt eine Streitmacht von 46 000 Mann. Die gegenwärtige Stärke der alliierten Truppen betrage in runden Ziffern 70 000 Mann. Als das Ergebnis eines Notenaustausches zwischen England und Frankreich werde eine Verminderung auf 60 000 Mann vorgeschlagen. Falls das angenommen werde, würden die Truppen im Rheinland um rund 10 000 Mann reduziert werden. Nahezu zwei Jahre seien seit jenem Versprechen bereits vergangen und aus diesem Grunde sei die Stellung Dr. Stresemanns, der den Locarno-Vertrag zu rechtfertigen habe, schwierig geworden. Aus einer amtlichen Quelle werde berichtet, daß die Franzosen geneigt seien, ihre Streitkräfte um 5000 Mann zu reduzieren, womit es England und Belgien überlassen bleibe, weitere 5000 Mann zurückzugeben. Ein derartiges Abkommen würde nach britischer Ansicht kaum in Einklang zu bringen sein mit dem Charakter einer internationalen Befassung, die die Alliierten aufrecht zu erhalten beabsichtigen. Die britischen Streitkräfte von 7000 Mann befänden sich zurzeit bereits unter der Vertragsgrenze. Wenn diese Streitkräfte um ein Drittel reduziert würden, würde der internationale Charakter der Befassung noch weiter geschwächt werden. Nichtsdestoweniger glaube man, daß derartige Meinungsverschiedenheiten zwischen Frankreich und England beigelegt werden könnten. Das vitale Bedürfnis sei es nunmehr, das der deutschen Regierung seit langem sowohl dem Buchstaben wie dem Geiste nach gegebene feierliche Versprechen zu erfüllen. Auch an leitender Stelle fordert das Blatt in energischen Worten eine Verminderung der französischen Rheinlandstruppen.

Auch die liberale „Daily News“ mißt heute dem Locarno-Problem große Bedeutung bei. In London sei man, so schreibt das Blatt, der Auffassung, daß das Versprechen, auf dessen Erfüllung Deutschland bestünde, nicht bestritten werden könne. Aber durch Annahme des französischen Vorschlages auf Verminderung der französischen Besatzungsstruppen um lediglich 5000 Mann würde das Mißverhältnis zwischen den englischen, französischen und belgischen Truppen noch vergrößert. Der gegenwärtige Meinungsstand in London und Paris sei bereits seit drei Wochen im Gange.

Französische Antwortnote an England in der Befassungsfrage.

Paris, 18. Aug. (Radio.) Die Frage der Befassung der Besatzung im Rheinlande bildet seit langem den Gegenstand lebhaften Gedankenaustausches zwischen London und Paris. Nach den Meldungen der Londoner Korrespondenten erklärt man in gut unterrichteten englischen Kreisen, daß die französische Regierung auf die zwei im vergangenen Jahr von der englischen Regierung erhaltenen Noten in der Frage der Verminderung der rheinischen Besatzungsstruppen nunmehr geantwortet habe. Die französische Antwort werde gegenwärtig von den englischen maßgebenden Stellen geprüft. Der Korrespondent des „Echo de Paris“ fügt dieser Nachricht die Bemerkung bei, es wäre wohl zu wünschen, daß nach den Ermahnungen Marshall Fochs und den Erklärungen Generals Guillaumat die französische Antwort eine Verminderung der französischen Besatzungsstruppen um 10 000 Mann, wie sie von den Deutschen gefordert wird, glatt ablehne. Nur die von dem Locarno-Geist unheilbaren Kranken weigern sich, die Ermahnungen der militärischen Sachverständigen zu beachten und schaden sich an, Stresemann den Friedensfuß zu geben.

Fremdenlegionär Alems begnadigt.

Paris, 17. Aug. Das französische Kriegsgericht von Taza (Marokko) hat gestern nach mehrwöchiger Verhandlung das von der ersten Instanz gegen den ehemaligen Fremdenlegionär Otto Alems gefällte Todesurteil im Berufungsverfahren aufgehoben und ihn zu sieben Jahren Zwangsarbeit verurteilt.

Otto Alems war bekanntlich zu Beginn des Marokkofeldzuges in das Lager Abdel Krims übergelaufen, wo er sich allmählich zum ersten Mitarbeiter und Generalsekretär des Rif-Abteilungsleiters emporarbeitete. Durch Verrat fiel er dann bei Beendigung der Feindseligkeiten in die Hände der Franzosen. Das Kriegsgericht von Taza verurteilte den „Deserteur und Meuterer“ nach einem sensationellen Prozeß kurzerhand zum Tode.

Der Verurteilte legte aber Berufung ein, indem er sich auf einen Formfehler berief, der dem französischen Kriegsgericht unterlaufen war. Alems, der bei den Rif-Abteilungen bel. Hady genannt wurde, war von dem Kriegsgericht unter diesem Namen verurteilt worden. Diese „Namensfälschung“ hat ihm nun den Kopf gerettet.

Die militärische Lage in China.

Die Bedrohung Nanקים.

Shanghai, 17. Aug. Der Fall der gegenüber Nanking am linken Jangtseufer gelegenen Stadt Pukau wird nunmehr amtlich bestätigt. Die Südmarmee zieht sich auf der ganzen Linie in teilweise bereits in Unordnung geratenem Zustand zurück. In Nanking, das von flüchtenden Nationaltruppen überfüllt ist, herrscht allgemeine Verwirrung. Die ausländische Kolonie ist bereits im Begriff, die Stadt zu verlassen, obwohl zu ihrem Schutz eine Anzahl englischer Kriegsschiffe von Shanghai unterwegs ist. Fünf Militärschiffe voll Truppen des Generals Weitschungschi, die von der Armee Suntschuanfangs aus Pukau vertrieben wurden, sind nach Shanghai unterwegs. Man befürchtet, daß diese führerlosen Massen hier schwere Ausschreitungen begehen werden, und trifft daher in der internationalen Niederlassung Vorkehrungen, um sie in den Verteidigungsstand zu setzen. Die Eingänge zur französischen Niederlassung sind bereits seit Ankunft des Generals Weitschungschi von starken Truppen bewacht. Anscheinend ist die Nationalregierung entschlossen, die Nordtruppen am Ueberschreiten des Jangtsefflusses zu verhindern und Nanking um jeden Preis zu halten. 20 000 Mann Südruppen werden von Wuhu zur Verstärkung der Stellungen herangezogen.

Um die Finanzierung von Koennedes Ozeanflug.

Köln, 18. Aug. (Radio.) Die Meldung eines Berliner Mittagsblattes über eine Finanzierung des Ozeanfluges Koennedes durch die Stadtverwaltung Köln und das Ausstellungsamt der Presse läuft den Tatsachen voraus. Es haben bereits vor Wochen Besprechungen über eine finanzielle Beteiligung dieser Stellen stattgefunden, die aber zu keinem Ergebnis geführt haben. Gestern und heute wurden nun die Verhandlungen wieder aufgenommen. Sie dauern zurzeit noch an. Es kann sich aber in jedem Falle nur um eine finanzielle Beteiligung, also um einen Zuschuß handeln, nicht um eine Finanzierung. Zur finanziellen Beteiligung von Seiten der Stadt Köln ist jedoch die Zustimmung der Stadtverordnetenversammlung notwendig.

Kobach enthaftet.

Schwerin, 18. Aug. (Radio.) Wie der Vertreter der M. zuverlässig erzählt, hat die Strafkammer Schwerin heute vormittag beschlossen, den Oberleutnant Kobach, der bekanntlich wegen Erschießung von mehreren linksgerichteten Personen während des Rappultches in Stuer bei Plan in Mecklenburg verhaftet wurde, wieder auf freien Fuß zu setzen. Der Grund für diesen Beschluß war ungenügender Tatverdacht, sowie das Nichtvorliegen eines Fluchtverdachts. Die Ermittlungen werden trotz der Haftentlassung Kobachs fortgeführt.

Kleine politische Meldungen.

Ein Ultimatum Tschangtschins an die Nanjing-Regierung. London, 18. Aug. (Radio.) Wie aus Shanghai gemeldet wird, hat Tschangtschin an die Nanjing-Regierung ein Ultimatum gerichtet, die Stadt Nanjing zu übergeben, widrigenfalls würde die Stadt noch stärker als gestern bombardiert werden. Keine Herausgabe der beschlagnahmten englischen Flugzeuge in China.

London, 18. Aug. (Radio.) Nach einer Reutersmeldung aus Shanghai teilte der Außenminister der Nanjing-Regierung Wu mit, er wolle die Tragflächen der beschlagnahmten englischen Flugzeuge nicht herausgeben, um der Welt die Nachschichten der Engländer in China zu zeigen. Die Vermittlung des französischen Generalkonsuls haben die Chinesen abgelehnt.

Wieder Ruhe in Bolivien.

London, 18. Aug. (Radio.) Die bolivianische Gesandtschaft in London hat einen amtlichen Bericht erhalten, nach dem der Aufstand der Indianer in Bolivien gänzlich niedergeworfen ist. Im ganzen Lande ist die Ordnung völlig wieder hergestellt.

Unpolitische Nachrichten.

Auch der internationale Alpenflug am Nebel gescheitert.

Zürich, 18. Aug. (Radio.) Die Organisation des internationalen Alpenfluges teilt mit, daß der Alpenflug, der heute morgen begonnen wurde, wegen Nebel abgebrochen werden mußte. Der Start erfolgte heute morgen von 1/6 Uhr ab. Außer Coup und Eschard nahmen 21 Konkurrenten und zwei Außer-Konkurrenz-Pilger teil. Um 7,10 Uhr kehrte als erster der Italiener Balbi zurück und erklärte, daß ein Ueberfliegen der Alpen unmöglich sei. Kurz darauf landete wieder der Holländer Steup. Er teilte mit, bis nach Bellinzona vorgebrungen zu sein, aber er habe nicht landen können. Bis heute morgen um 8 Uhr wurden bereits drei Notlandungen gemeldet, und zwar von Leutnant Schäfer-Schweiz und Wärttsch-Schweiz, der bei Ettiswil landete, und einem ausländischen Flieger, der im Menti-Tal niederging.

Sechs Alpen-Pilger in Bellinzona angekommen.

Zürich, 18. Aug. (Radio.) Wie aus Bellinzona gemeldet wird, sind von den zum internationalen Alpenflug gestarteten Fliegern sechs in Bellinzona angekommen. Der erste war der schweizerische Hauptmann Burmann, der um 7,28 Uhr ankam. Nach ihm kam um 7,27 Uhr ein Pole, um 7,31 Uhr der Schweizer Gerber, um 7,39 Uhr ein Jugoslawe, um 7,40 Uhr ein Holländer und als letzter um 8,10 Uhr ein Tschecho.

Aufbruch im Inka-Reich.

Vor mehr als 400 Jahren erfüllte sich der uralte Mythos der Inkas, der Beherrscher des nordwestlichen Südamerika und Zentralamerikas, daß einst der „weiße Heiland“ vom Meere kommend ihren Boden betreten werde. Aber nur dieser erste Teil der Weissagung erfüllte sich, um so grauenvoller strafte das Tun der weißen Heilands und seiner Gefolgsleute, der spanischen Eroberer, den zweiten Teil der Weissagung: es kam mit ihnen nicht das verheißene Glück, sondern Mord, Goldgier, Knechtschaft und Vernichtung. Die schmale mittelamerikanische Landbrücke war bald von den weißen Eroberern unterworfen, auch an den Küstenstrichen Südamerikas fahnten sie Fuß und Langsam, aber mit tödlicher Sicherheit wurden die Söhne der Inkas, die indianischen Ureinwohner Südamerikas zurückgedrängt in die Felseneindöden der östlichen Abhänge der Anden, oder sie wurden teils ausgerottet, teils zu hoffnungsloser Knechtschaft gezwungen. Sie gaben sich mit diesem Schicksal zufrieden, soweit die Gegenwart der waffenstarken Europäer offenen Widerstand aussichtslos erscheinen ließ, sie begnügten sich mit heimlichen Intrigen, durch die sie den Kampf der neuen Herren gegeneinander unterkühlten und die immer wieder, genährt von der heimlichen Erbitterung der Indianer zu grauenvollen Ausbrüchen führten.

Nur das Innere des riesigen Kontinents blieb der Herrschaft der Weißen zu einem großen Teil entzogen. Zwischen den wenigen kümmerlichen Stapelplätzen und Faktoreien am Oberlauf des gewaltigen Amazonas und seiner Nebenflüsse dehnten sich tausende von Kilometern weit unerforschte Urwälder, in denen noch heute Stämme haufen, die keines Weißen Auge jemals gesehen hat und Stämme, die keinen Weißen, der jemals in ihr Gebiet einzudringen unternahm, zurückkehren ließen. Man braucht sich nur zu erinnern, das allein in den Nachkriegsjahren vier große Expeditionen in den Urwäldern des Amazonas verschollen sind.

Was so für die unerforschten Wildnisse Brasiliens gilt, gilt in noch höherem Maße für Bolivien, diesem armen, vom Ozean abgeschlossenen, nur über geringe Nachmittels verfügenden Staat dessen Organisation im modernen Sinne sich auf seine südwestliche Hälfte beschränkt, während der nordöstliche, an die unerforschten Gebiete Brasiliens angrenzende Teil nur dem Namen nach der bolivianischen Staatshoheit untersteht. Auf 1,4 Millionen qkm, d. h. auf dem dreifachen Flächenraum Deutschlands wohnen nur drei Millionen Menschen, von denen etwa ein Sechstel als Weiße resp. kultivierte Mischlingsbevölkerung angesehen werden kann, während der Rest zur Hälfte aus Indianern, zur anderen Hälfte aus sozial und kulturell sehr niedrig stehenden Mischlingen besteht. Das Meer Bolivien steht zwar auf der Grundlage der allgemeinen Wehrpflicht, zählt aber in der Tat nur etwa 4000 Mann, woraus man schließen kann, was für Nachmittels der Staat in einem Ernstfalle, wie dem gegenwärtigen, gegen die aufständischen Indianer aufzuwenden in der Lage ist.

Bolivien Reichthum sind vorerst die gewaltigen Erzlagerrstätten auf den riesigen Hochflächen der Anden im westlichen Bolivien, während nach Osten und Nordosten zu das Land in mähenhafte tropische und subtropische Täler und Ebenen abfällt, die zwar unvorstellbarer landwirtschaftlicher Entwicklung fähig wären, aber vorläufig nicht nutzbar sind, weil eben die Nachmittels des Staates nicht ausreichen, das Leben und Eigentum etwaiger Ansiedler zu schützen, ganz besonders nicht im bolivianischen Nordosten, der in die unerforschten Niederungen der Zuzüsse des Amazonasstromes übergeht. Das ist die Situation des Landes, wo sich nun Zehntausende von Indianern, ja, nach unbestätigten Meldungen Hunderttausende in jäh erwachtem Selbstbewusstsein gegen die weißen Herren auflehnen haben, die — das muß gesagt werden — die Indianer in einer Weise zu knechten und zu erniedrigen sich gewöhnt haben, welche mit den europäischen Vorstellungen von Menschlichkeit und Menschenwürde wenig zu tun hat. Es ist richtig, daß die südamerikanischen Indianer bis zu einem nahezu unvorstellbaren Grade moralisch und körperlich degeneriert sind. Aber wir wissen, daß die spanischen Eroberer Südamerikas dort Völker von höchster Kultur vorfanden, deren Reiche durch Kunst, Kunstgewerbe und Wissenschaft denen des alten Orients zur Seite gestellt werden konnten. Mühen sich doch jetzt noch die Wissenschaftler und Archäologen mit der Lösung der astronomischen und astrologischen Geheimnisse, die sich in den kultischen Bauten der Inkawälder ausdrücken. Und es besteht keine Veranlassung, anzunehmen, daß die alte Inkakultur sich auf die kleinen peruanischen Küstenbesitztümer beschränkt haben sollte. Vielmehr berichtet die Tradition der bolivianischen Indianerstämme, daß in den unzugänglichen Felsentälern ihrer Gebiete die letzten Zufluchtsstätten der Inkas gelegen hätten und daß sie dort auch ihre Schätze und kostbarsten Heiligtümer verborgen hätten.

Silly Aussen — deutsche Tennismeisterin.



Bei den deutschen Tennismeisterschaften in Hamburg konnte die jüngste deutsche Größe im Tennis, Silly Aussen (im Bild), zum erstenmal den Meistertitel erringen. In glänzendem Manier schlug sie Frau Friedleben in zwei Sätzen 6:3, 6:3 und lieferte damit das beste Spiel, das man von ihr bisher gesehen hat. Man hofft, daß Fräulein Aussen bald auch auf den Weltturnieren eine große Rolle spielen wird.

Es ist, als ob den Europäern in aller Welt das Prinzip von dem neuerwachten Selbstbewusstsein der unterdrückten Völker durch furchtbare Beispiele demonstriert werden sollte. Es ist lächerlich, wenn von der Hauptstadt Boliviens, La Paz, aus der internationale Kommunismus für die neue Bewegung verantwortlich gemacht wird. Der südamerikanische Indianer ist weder für die Propaganda kommunistischer Agitatoren erreichbar, wenigstens dort nicht, wo die gegenwärtigen Aufstände losgebrochen sind, noch kann er lesen oder könnte er auch nur den Sinn kommunistischer Propagandaphrasen begreifen. Er wehrt sich gegen jede Beeinflussung von außen, weil er von dort her bislang nichts als Böses erfahren hat. Wohl aber sammeln sich alljährlich hier und da Indianer, die sich stolz als die Nachkommen der Inkas bezeichnen, in ihren Pueblos, in ihren armseligen Siedlungen, um das heilige grüne Banner der Inkas, und machen sich bereit, die Ankunft des weißen Heilandes zu feiern, nachdem sie erkannt haben, daß die Fremden, die in ihr Land einbrachen, wohl Weiße, aber keine Erlöser waren. Manchmal auch soll in der Tat ein angeblicher Nachkomme aus dem geheimnisvoll fortgesetzten Geschlecht der Inkas erscheinen, was dann das Signal für den Ausbruch einer Rebellion, für den Ausbruch grauenvoller Blutbäder ist, in denen alle erreichbaren Weißen hingerichtet werden. Natürlich kommen sie mit ihren Bögen und Pfeilen, mit ihren kümmerlichen Speeren und Obsidianmessern nicht gegen die Maschinenwucht der Truppen an und wo bei solchen Gelegenheiten die Massen der aufständischen Indianer auch nur auf kleinere Truppenabteilungen stoßen, ist ein furchtbares Blutbad unter den Indianern die Folge, wodurch allerdings die Ruhe nur für eine zeitlang wieder hergestellt werden kann, denn es handelt sich bei solchen Strafexpeditionen immer nur um die Statuierung eines Exempels, nicht aber um die wirkliche Unterwerfung der alten Inkasländer, die sich immer wieder in unerreichbare Hochtäler der Anden oder in die Dichte der Urwälder zurückziehen, wo sie vor den Söldlingen der fremden Herren sicher sind.

Lotteriefanatismus.

Eine Kontrolle des Publikums und ihre Folgen.

Berlin, 17. Aug. Wer heute in der Mittagsstunde zur Jagestraße geht, um einen Blick in den Ziehungsraum der Preussischen Klassenlotterie zu tun, wo heute früh um 8 Uhr die Ziehung der fünften Klasse, also der Hauptziehung, begonnen hat, der gerät vor dem Eingang des Lotterietheaters zuerst in ein dichtes Menschengewühl, das vor verschlossener Tür auf Einlass wartet. Ein Schild verkündet, daß der Zutritt zum Ziehungsraum zeitweilig wegen Ueberfüllung gesperrt werden muß. Gehört man zur Presse, so drängt man sich durch die Menschenmenge, klopft an die verschlossene Pforte und wird schließlich nach

mißtrauischer Untersuchung durch die Türspalte von einem Angehörigen der heiligen Hermanndad in den Vorhof des Glücksaumes eingelassen. Hier harret wieder ein stilles Menschenhäuflein auf das Öffnen der Tür zum Ziehungsraum. In einem Zwischenraum von ungefähr zwanzig bis fünfzig Minuten muß ein Teil des Publikums den Zuschauerraum verlassen, ebensoviel dürfen eingelassen werden. Das geht nun seit dem frühen Morgen so. Die preussische Lotterie dürfte ein solch lebhaftes Interesse ihrer Spieler wohl zum ersten Male erleben. In der Regel ist es selbst bei der Hauptziehung so, daß der fünfzig Plätze umfassende Zuschauerraum nur wenig Publikum aufzuweisen hat. Darunter befinden sich Stammgäste, sogenannte Lotteriefanatiker, die es sich nicht nehmen lassen, an familiären Ziehungstagen von morgens bis abends den Vorgang zu verfolgen. Da, wie vorgehen, fremde Beamte die Ziehung vornehmen, die keinerlei Vorkenntnis haben, verzögert sich der Vorgang ganz beträchtlich. Wurden früher in zehn Minuten hundert Gewinne gezogen, so werden dazu heute zwanzig bis fünfzig Minuten gebraucht. Die fremden Kommissare gehören der Preussischen Bau- und Finanzdirektion an. Zwei Kommissionen aus je sechs Beamten wechseln in der Vormittags- und in der Nachmittagsziehung. Drei Beamte beschäftigen sich mit dem eigentlichen Ziehungsorgang, drei Beamte kontrollieren. Die Beamten wechseln untereinander, wenn eine bestimmte Anzahl von Losen gezogen ist, ab. In Anbetracht der Verzögerung ist es nicht sicher, ob heute, wie vorgehen, 4000 Lose gezogen werden können, wozu die geübten Beamten acht Stunden gebraucht. Zum mindesten wird sich die Ziehung bis in den ersten Abendstunden hinziehen. Für den Zuschauer wirkt das ganze Ziehungschauspiel überaus ermüdend und monoton. Man kann annehmen, nicht minder für die Beamten, die bei dem stundenlangen mechanischen Verlesen von Nummern sicherlich ihre ganze Spannkraft zusammennehmen müssen, um nicht zu versagen und sich dauernd zu versprechen. Das Publikum aber sitzt und wacht mit Argusaugen darüber, daß nicht noch einmal „Zauberkünstler“ vom Schlage Böhm und Schleinitz in seinem Spielerglück schädigen.

Weinversteigerung.

Vor kurzer Zeit haben in den wichtigsten deutschen Weinbaugebieten die Weinversteigerungen für das erste Halbjahr stattgefunden. Die Umsätze, die auf diesen Weinversteigerungen stattgefunden haben, gehen in ganz ansehnliche Beträge. Für 9—10 Millionen Mark sind Weine verkauft worden. Eine solche Weinversteigerung ist etwas ganz anderes, wie sonst meist Versteigerungen stattdessen pflegen. Die Leute, die den Wein ersteigern, müssen ja wissen, was für einen Wein sie kaufen und dazu ist es nötig, daß sie ihn erst gekostet haben, denn die Preise richten sich ganz danach, was die Zungen der Weinkenner zu dem edlen Wein sagen. Man muß einmal solche Weinkenner bei einander gesehen haben, die Stunden zusammenfügen und einen Jahrgang nach dem anderen und ein Wachstum nach dem anderen proben. In einem großen Raum sind einfache Tische und Holzbänke aufgestellt, die vollgestellt sind mit Gläsern und Schüsseln voll Weißbrot. Das Verzeichnis der zu versteigernden Weine liegt neben jedem Platz und schon beginnen die Prüfer in jedes Glas einen kleinen Schluck hineinzugießen. Mit Undacht und inniger Verfunkenheit wird das Glas an den Mund geführt und der Wein über Zungenlippe, Zungenrand und Zungenwurzel geschluckt. Noch ein kleiner Schluck und der Rest des Glases wird ausgeschüttet. Es gehört eine wirklich feine Zunge und sehr viel Übung dazu, um den wirklichen Wert bezw. den Wertunterschied der einen Sorte von der anderen zu erkennen. Auch kommt es vor, daß nicht immer der Preis dem wahren Wert der betreffenden Weinsorte entspricht. Es kann vorkommen, daß jemand glaubt, einen sehr entwicklungsfähigen guten Wein vor sich zu haben und entsprechend bietet, und später zeigt es sich, daß dieser Wein nicht den an ihn gestellten Erwartungen entsprach. Andererseits findet auch wieder eine Weinsorte nicht die gebührende Würdigung und erst später merkt der Erwerber, was für einen guten Kauf er gemacht hat. Wenn die richtigen Weinkenner zusammenfügen und Weine proben, so wirkt es manchmal wie eine heilige Handlung. Die Gefichter sind

Haus Kalpari.

Original-Roman von Marie Harling.

28. (Nachdr. verb.)
Daß Grete nicht glücklich ist, das sieht Freds scharfes Freundschauf sofort, das merkt er an dem aufgeregten, fast ausgelassen heiteren Wesen, als sie neben ihm über die Straße geht. Sie fragt und plaudert in einem Atem, wohl nur, um ihm nicht Zeit zu einer Frage zu lassen; und dennoch verrät sie ihm soviel, mehr als er durch alle Fragen hätte erfahren können. Sie bittet ihn auch nicht, sie zu besuchen, als er an der Straßenbahn von ihr Abschied nimmt, sie bittet nur, alle in der Heimat viel tausendmal zu grüßen, wenn er in den Weihnachtsferien nach Hause geht. O, er hat die Tränen wohl gesehen, die sich beim Abschied in ihre Augen drängten; er hat das Zittern der kleinen Hand wohl gefühlt, die wie ein armes, kleines, verzerrtes Böglein in der seinen lag.

Wenn er dem armen Kind doch helfen könnte! Heute noch wird er seiner Mutter schreiben. —
Frau Lindfeld ist nicht wenig erstaunt und erschrocken, als sie den Brief ihres Sohnes erhält.

„Ich weiß nicht, Mutter, was sie mit dem armen Kinde gemacht haben.“ schrieb Fred, „ich weiß nur, daß Grete todunglücklich ist. Darum mußt du zu ihr so bald als möglich, denn nur du allein wirst ihr Vertrauen erhalten können.“

Frau Lindfeld seufzt, ihre Augen füllen sich mit Tränen. Was sie gefürchtet seit dem Tage, da Grete bei ihr war und ihr die ersten Mißverständnisse ihrer jungen Ehe klagte, nun ist es eingetroffen, und schlimmer noch scheint es, als sie befürchtet hat.

IX.

Grete sitzt in ihrem kleinen Wohnzimmer einsam und verlassen. Hans fehlt sie kaum am Tage einmal außer den gemeinsamen Mahlzeiten. Auf ihre Bitte, doch auch einmal, wenn er frei habe, einen Abend zu Hause zu verbringen, hat er spottend geantwortet: „Was soll ich denn

hier? Meine vier Wände anschauen, oder dein lauerfüßiges Gesicht?“

„So lade doch deine Kollegen ein!“ hat sie über sich vermocht, zu antworten. Doch da hat Hans schallend aufgelaßt.

„Nein, Grete, ich will mich nicht noch einmal blamieren, ich habe an einem Glaslo genug. So tugendhafte Frauen passen nun einmal nicht zu dem leichtlebigen Theaterpublikum. Wir haben aber keine Lust, uns von oben herab als verworfene Kaste behandeln zu lassen, wie du es zu tun beliebst.“

„Hans, ich bitte dich, ich habe doch niemanden von oben herab behandelt; es ist nicht meine Schuld, daß ich nicht sein kann wie ihr. Wenn du doch etwas Geduld mit mir haben wolltest!“

„Geduld? Die habe ich lange genug gehabt. Du hast dir bisher gar keine Mühe gegeben, von deinem stolzen Tugendthron herabzusteigen.“

„Ach Hans, es ist so furchtbar schwer, sein ganzes Denken und Fühlen in eine andere Richtung einzustellen.“
„Unfinn — das verlange ich gar nicht von dir; ich verlange nur, daß du gegen meine Kollegen und Kolleginnen freundlich bist und dich ihnen anpaßt, so lange sie in unserer Mitte weilen. Doch, warum verrede ich unnütz die Zeit? Wo sein guter Wille ist, wird niemals eine gute Tat sein.“

„Ja, Hans, du glaubst eben nicht an meinen guten Willen, darum suchst du in allem, was ich tue, eine böse Absicht. Warum hast du diese Klavierpielerin engagiert? Ich hatte dir doch bis dahin genügt! Kann denn so ein Geschöpf dir wirklich angenehmer sein als deine eigene Frau?“

Mit einem Satz steht Hans vor ihr; drohend blitzen seine Augen sie an: „Grete, sage das nicht! Du hast kein Recht, mir Vorwürfe zu machen; denn du weißt ganz gut, daß mir ein Mädchen wie Eusi Faringo viel zu gleichgültig ist, um ihretwegen die Absichten zu vergessen, die ich gegen meine Frau habe. Soll ich dir sagen, warum ich dieses Mädchen annahm? Weiß Olga mich dazu zwang-

weil ich ihren Willen tun muß, einerlei, ob ich will oder nicht. Sie ist die Herrscherin hier, ihr beugt sich alles. Du aber hast die Stirn gehabt, sie zu beleidigen, darum muß ich deine Sünden büßen. Das ist es ja eben, was ich dir immer sage: du hast kein Verständnis für meine Natur und für meine Laufbahn. Ich kann mir die Zunge herausreden, du hüfst dich in deinen Dünkel und glaubst Wunder wie hoch über uns zu stehen.“

Nach diesen Worten ist Hans fortgestürzt, Grete aber ist mutloser denn je hinausgegangen. Sie kommt sich so überflüssig vor in ihrem eigenen Hause. Der Haushalt geht wie am Schnürchen, sie braucht nur des Morgens ihre Wünsche bezüglich des Essens auszusprechen und schon tritt der alte Gottfried ab, um die Einkäufe zu besorgen. Die Köchin und Anna, das Zweitmädchen, sind fleißig und brav, und wären sie es nicht, der alte Gottfried sieht ihnen scharf auf die Finger; er würde jeden Mißstand schon abstellen. So bleibt ihr, der Hausfrau, die an ein so reges tätiges Leben gewöhnt war, nichts zu tun übrig.

Sie kann sich wohl beschäftigen mit mancherlei, aber diese Beschäftigung ist keine Arbeit, die der Pflicht entspricht und deren Erfüllung Freude und Befriedigung schafft. Nun braucht auch Hans sie nicht mehr, er findet seinen Weg ohne sie, niemandem ist sie notwendig.

Sie legt den Kopf auf die Tischplatte und weint bittere, heiße Tränen; doch ganz leise, ganz jaghaft schleicht sich in ihre mutlose Seele wieder eine kleine Hoffnung: „Wenn das Kind erst da ist.“ Sie kann es Hans nur nicht sagen, er hat immer keine Zeit für sie.

Leise klopft es an die Tür. Anna, das Zimmermädchen, ein freundliches, gutmütiges Ding, kommt herein.

„Gnädige Frau, es ist eine Frau unten, die sie zu sprechen wünscht; sie sagt, sie käme aus Bodendorf oder so ähnlich.“

Grete droht das Herz still zu stehen; eine Frau aus Bodendorf, das kann nur Mutter Lindfeld sein. Doch sie beherrscht sich so gut wie möglich und erwidert freundlich: „Führen Sie die Frau nur hier herein, Anna!“

„Grete!“ — „Mutter Lindfeld!“

(Fortsetzung folgt.)

berklärt, die Augen leuchten und begeistert wird der gute Tropfen gepriesen. Jeder, der ein Freund der deutschen Weine ist, müßte einmal in die Erzeugungsgebiete des deutschen Lebensjahres reisen, um an Ort und Stelle zu sehen, mit welcher Sorgfalt und Mühe, mit welcher Aufmerksamkeit und mit welchem Fleiß an der Herstellung eines guten Weines gearbeitet wird. Nicht nur die unendlich mühevollen Arbeit des Winzers wird er würdigen, sondern auch die aufmerksame und erfahrene Tätigkeit in den großen Kellereien und Weingroßhandlungen. Geht man mit einem solchen Weinbändler durch seine Keller, so hat man das Gefühl, daß er seine Fässer wie seine Kinder hegt und pflegt und mit besonderem Stolz wird einem dann dieses oder jenes Faß gezeigt, in dem ein ganz besonders guter Tropfen seiner Reife entgegenlagert. Je besser der Wein, desto kleiner das Faß, denn von den ersten Reben gibt es immer nur wenig, dagegen ruhen die einfacheren Konsumweine in großen und größten Fässern, die bis Tausende von Hektolitern fassen.

Vollsbund Deutsche Ariensaraberrfürorge.

Eine Fahrt in das Schlachtfeld von Verdun vom 7. bis 10. September 1927.

Die Geschäftsstelle des Bezirksverbandes Ruhrgebiet und des Provinzialverbandes Westfalen d. Volksbundes Deutsche Kriegsgedächtnis-Fürsorge in Gelsenkirchen, Hüttenstraße 43, Telefon 3791, hat auf vielfachen Wunsch in diesem Jahre, und zwar als letzte dieser Fahrten, einen Besuch der Grabstätten in der Umgebung von Verdun vorgesehen.

Die Abfahrt beginnt am Mittwoch, den 7. September, 9.51 Uhr ab Köln-Hbf.; sie führt am ersten Tag über Trier nach Saarbrücken und von hier über Metz nach Verdun. Während des zweitägigen Aufenthaltes an diesem Platz soll denen, die dort Gräber der Helden liegen haben, Gelegenheit zu deren Besuch gegeben sein. Es wird dieses auf Rundfahrten geschehen. — Die Rückfahrt geschieht am Samstag, den 10. September, und zwar über Luxemburg—Trier. Ankunft in Köln-Hbf. 21.44 Uhr.

Die Führung haben zwei Herren übernommen, die als Feldgeistlicher bzw. als Frontoffizier vor Verdun gestanden haben. Die Abfahrt geschieht folgendermaßen:

Dortmund-Hbf. (D-Zug)	ab 7.13 Uhr
Gelsenkirchen	ab 7.52 Uhr
Oberhausen	ab 8.18 Uhr
Duisburg	ab 8.32 Uhr
Düsseldorf	ab 8.59 Uhr
Köln-Hbf.	an 9.40 Uhr
Köln-Hbf. (über Trier)	ab 9.51 Uhr
Saarbrücken	an 15.45 Uhr
Saarbrücken	ab 15.50 Uhr
Metz	an 17.20 Uhr
Metz	ab 19.09 Uhr
Verdun	an 21.35 Uhr

Rückfahrt:

Verdun	ab 6.07 Uhr
Conflans	an 7.07 Uhr
Conflans	ab 8.06 Uhr
Longwy	an 9.21 Uhr
Longwy	ab 12.18 Uhr
Luxemburg	an 13.36 Uhr
Luxemburg	ab 16.10 Uhr
Trier	an 17.56 Uhr
Trier	ab 18.21 Uhr
Köln-Hbf.	an 21.44 Uhr

Die Veranstaltung der Fahrt liegt in den Händen des Vereines „Reins Dortmund, Hofstraße, gegenüber Grafenhof, Telefon 10600—10603. Die Anmeldung zur Teilnahme an diesen Fahrten kann bei ihm bis zum 31. August geschehen.

Die Kosten der Fahrt betragen für Hin- und Rückfahrt von Köln bis Köln in 3. Klasse, für Autofahrt über die Schlachtfelder, Wohnung und Verpflegung einschließlich Bedienungsgeld 120. —. In diesem Preis ist die Rückfahrkarte bis Köln eingeschlossen. Es besteht kein Zwang zur gemeinschaftlichen Rückfahrt, da jeder Teilnehmer ein selbstgestelltes Fahrgeld einbringt mit 60-tägiger Gültigkeit erhält. Wer teilnehmen möchte, sende obigen Betrag unter genauer Bezeichnung der Fahrt an den Verkehrsverein mit Postanweisung ein, und zwar unter gleichzeitiger Beifügung des deutschen Reisepasses; ein Personalausweis genügt nicht. Außerdem ist noch ein looses Lichtbild erforderlich. Die für die Beschaffung der Papiere entstehenden Kosten werden unter Nachnahme einbezogen, und zwar unter gleichzeitiger Beifügung des Fahrgeldes, der Teilnehmerkarte, des Volksbundeszeichens und einer Karte des Schlachtfeldes. — Wer besondere Auskünfte zu erhalten wünscht, wende sich an den Verkehrsverein unter Beifügung von Rückporto. Zu diesen Gesellschaftsfahrten, die grundsätzlich als ein Stück Wallfahrt an achtzigjährige Stätten angesehen werden, werden in erster Linie Mitglieder des Volksbundes, ehemalige Krieger und deren Angehörige, sowie solche Personen zugelassen, die die Gräber der Helden besuchen zu beabsichtigen. Die Liste der Teilnehmer wird beschaffen, sobald die höchstzulässige Zahl erreicht ist.

Weitere Probeflüge Könnedes.

Die Prüfung der Hunter.

Köln, 17. Aug. Könnede unternahm heute morgen von 7.08 bis 7.23 Uhr wiederum einen Probeflug mit dem neuen von den Hedderheimer Kupferwerken gelieferten Propeller. Das Gesamtgewicht des Flugzeuges war wiederum 3600 Kilo. Start und Abflug gelangen vollkommen einwandfrei. Anstatt des Weiballastes führte Könnede dieses Mal Sandballast mit. Die Sandkiste wurde während des Fluges abgeworfen, wodurch die Landung für das Abgerollt des Flugzeuges eine bedeutende Erleichterung erfuhr.

Dem Sonderberichterstatter der Zeitschriften-Union wurden heute von zuverlässiger Seite folgende Erklärungen abgegeben: Das Flugzeug C 1144 der Carlverwerke wird heute morgen mit dem Propeller von Könnedes „Germania“ nach Frankfurt abfliegen und dort in der Schräglage noch einige ganz kleine Veränderungen bewirken, Verbesserungen vornehmen lassen. Diese Veränderungen gewähren einen noch besseren Start als bisher. Die bisherigen Probeflüge haben ein derart glänzendes Resultat erbracht, daß weder am Motor noch am Flugzeug selbst irgendwelche Veränderungen notwendig sind. Die Maschine sieht aus wie ein kleines Kind, das nicht geändert. Nach dem Hunter Steher abgesetzt ist, stehen nunmehr an der Reihe eine große Anzahl von Unterbieten, die bei der letzten Fahrt in der letzten Nacht so-

halb der Propeller aus Frankfurt zurückgekommen ist, womit man bestimmt heute nacht oder morgen früh rechnet, wird er an Könnedes Flugzeug „Germania“ anmontiert, und die drei Aspiranten für den Funkdienst auf dem Amerikafahrt werden in zweistündigem Flug von Könnede einer Prüfung auf Herz und Nieren für ihre Tauglichkeit unterzogen werden. Die Hunter werden dann auf dem Probeflug die verschiedenen Funktionen anzurufen haben und so zeigen müssen, was sie können. Ist einer dieser Hunter endgültig ausgewählt, dann wird sofort mit der Aufnahme von Brennstoff begonnen werden. Ist das Flugzeug reisefähig mit Brennstoff, Del usw. versehen, dann wird es startbereit auf dem Kölner Flughafen stehen und in dem Moment, in welchem Könnede die Bittungsverhältnisse für günstig hält, zu seinem Abflug nach Amerika starten. Mit diesem Abflug kann, treten nicht besondere Schwierigkeiten ein, Ende der Woche gerechnet werden.

General Tschianakaisch zurücktreten.



Der Oberbefehlshaber der Rangktruppen und Chef der nationalen Regierung von Süddchina, General Tschianakaisch (im Bild), ist zurückgetreten. Der Hauptgrund für diesen Schritt Tschianakaischs dürfte in dem plötzlichen Abfall seiner Unterführer zu suchen sein.

Aus Nah und Fern.

Mehda, 17. Aug. Ein scheinbar muskelfreudiger Dieb drang hier nachts in die katholische Schule. Nachdem alle Klosterschüler gewaltsam geöffnet und die Schränke und Kiste erbrochen hatte, schlich er sich mit elf Mundharmonikas wieder von dannen. Doch muß er keine lange Freude an dem gestohlenen Gute gehabt haben. Denn schon bald betrieb er einen schwungvollen Handel mit Mundharmonikas. Dabei wurde er erwischt und verhaftet. Bei der Feststellung der Verhältnisse entdeckte die Polizei, daß sie einen ganz „schweren“ Jungen erwischt hatte.

Hamm (Westf.), 17. Aug. Im unterirdischen Betriebe der Zeche Raddob gab es bei den Kohlenbergbauarbeiten einen Bruch. Einer der schweren Holstempel löste sich und erschlug den Bergmann Rottenbach aus Raddob. Er war auf der Stelle tot. Der Verunglückte hinterließ Frau und fünf Kinder.

Welter (Kreis Soest), 17. Aug. In einem Gehöft im benachbarten Seelinger hatte man vor kurzem aus Mangel an einem erwerbsfähigen Mann annehmen lassen, daß die Arbeiten im Hofe übertragbar seien. Seitdem hat man den Mann morgens tot neben dem Hofe im Hofe liegen. Ein überauslicher Genuß von Pfeffer und Salz hat es wohl Ende gereicht zu haben.

Melzer, 17. Aug. Als gestern mittag ein Schnellzug die hiesige Station durchfuhr, stürzte plötzlich aus einem Abteil ein etwa zwölfjähriger Knabe auf den Bahnsteig. Entsetzt über den großen Schreckensfall des Kindes schrie das Kind laut auf und kam hartnäckig auf. Man brachte es sofort in bedenklichem Zustande ins Krankenhaus.

Reel, 17. Aug. Ein Landwirt arbeitete hier mit seiner Frau während eines Gewitters auf dem Hofe. Man machte sich gerade an einer Stange zu schaffen, die ein in Mähdreht hing. Da stürzte die Heide plötzlich zu Boden. Der Draft hatte einen Schlag erlitten und lag den Personen mitgeteilt. Während der Mann sich bethat, erholte, liegt die Frau noch an Lähmungserschütterung darnieder.

Waderborn, 17. Aug. Eine aufregende Jagd auf einen Verbrecher gab es hier gestern nachmittag im südlichen Teile der Stadt. Die Tochter einer an der Warburger Straße wohnenden Professorenfamilie hatte, als sie das Schlafzimmer betrat, einen Kerl unter dem Bett entdeckt. Auf die durchdringenden Hilfsrufe des Mädchens eilte sofort die Hausbewohnerin und die Nachbarn herbei. Doch war ein Eindringen in das Zimmer unmöglich. Der Eindringling hielt mit einem Revolver die Mene in die Schach und drohte schon niederzuschlagen, der sich ihm näherte. Dann schloß er die Türen von innen. Voran durch ein Fenster und nahm so Reißaus. Sofort setzte eine wilde Jagd hinter ihm her. Durch Gassen und Straßen und Sträucher und Gärten ging es in der Richtung des Dörflerhofes hinter dem Hühnerhof. In einem Garten am Dörflerhofweg hatte man ihn. Der Verbrecher, den der Verbrecher bei sich trug, war festgesetzt. Vorher er unter dem Bett entdeckt wurde, hatte er in dem Zimmer bereits verschiedene Behälter erbrochen und aus diesen einen Geldbeutel, drei Uhren und noch andere Sachen geraubt. Es handelt sich um einen Landstreicher aus der Gegend von Warburg.

Rehm, 17. Aug. Der Kriminalinspektor Bodum ist es durch die Festnahme eines gefährlichen Schwindlers gelungen, einem großartigen Schwindelunternehmen auf die Spur zu kommen. Es handelt sich um den Bärenschiffen Heinrich Schaverte, geb. am 14. 12. 1902 in Hilmann Kreis Verloren und den Kaufmann Theodor Rüter, geboren am 5. 12. 1901 in Hilmann. Sie lebten sich unter Pseudonymen in der hiesigen Stadt in der hiesigen Auswärtigen Schaverte lebte sich den Namen Ernst Schulte und öfter den Namen August Grube zu. Unangemeldet hatten sie sich abwechselnd in den Städten Bochum, Dortmund, Essen, Düsseldorf usw. auf. Durch die Beschaffung von Firmenstempeln beim Vorstehen nahmen sie durch Rechnungsinkasse Verbindungen mit einer Anzahl ausnehmender Firmen und Interessenten auf. Unter allen mühseligen Manipulationen verstanden sie es, Firmen aus allen Teilen Deutschlands zur Überwindung von Waren zu veranlassen. Die sie dann weiter veräußerten, die Lieferungen aber nicht bezahlten. Bei der Durchsuchung der Wohnstätten der Schwindler in Bochum wurde eine umfangreiche Korrespondenz, Kassenbücher, Kassenkassenscheine, Stempel u. a. beschlagnahmt. Auch eine Anzahl Forderungen konnte sichergestellt werden.

Detmold, 17. Aug. Hier wurden die Bewohner eines Hauses am Papenberg in große Unruhe versetzt. Im Hause war ein Dieb gewesen und hatte aus dem Hausflur einen neuen Perrenanzug und ein Paar schwarzer Schuhe gestohlen. Dieses entdeckten und die Polizei alarmieren war eins. Und diese begav sich dann auch auf eine ergiebige Suche nach dem Diebstäter. — Schließlich hatte man ihn. Aber o weh, in die erste Freude über die gelungene Jagd mischte sich schon gleich ein Tröpfchen Wehmüt. Denn die Schadenfreude griffte an allen Wegen. Man war einem ganz gewöhnlichen — Dobermannhund nachgelaufen. Dieser hatte in irgendeiner Hundelaune belagten Anzug und die Schuhe weggeschleppt.

Hunteberg, 17. Aug. Die Bauerei Gebr. Westerkamp stand in den Mittagsstunden plötzlich in hellen Flammen. Innerhalb kurzer Zeit war das ganze große Gebäude ein einziges Flammenmeer. Die Wehr stand dem wütenden Elemente fast machtlos gegenüber. Durch die Heu- und Roggenworräte, die unter dem Dach lagerten, erhielt das Feuer immer neue Nahrung. Das Vieh konnte mit knapper Not gerettet werden. Dagegen ist das Eingut restlos verbrannt. Die zwei Familien, die die Bauerei bewohnten, stehen nun mittel- und obdachlos da. Noch vor zwei Tagen wurden hier zwei andere Familien durch ein verheerendes Feuer obdachlos. In beiden Fällen ist die Entstehungursache der Brände in einigem Dunkel gehüllt. Ob vielleicht Brandstiftung in Frage kommt, muß die eingehende Untersuchung ergeben.

Opladen, 17. Aug. In der vergangenen Nacht ereignete sich hier auf der Kölnerstraße ein schwerer Autounfall, dem ein Menschenleben zum Opfer fiel. Ein hiesiger 50-jähriger Wertstättenarbeiter wurde auf der Straße von einem Personentraktwagen, der sich auf der Fahrt nach Wiesdorf befand, angefahren. Er erlitt schwere Verletzungen am Kopf und einen Beinbruch und war auf der Stelle tot. Der Sechsführerpersonentraktwagen soll nur mit einem Licht gefahren sein. Er wurde in Köln-Wülheim angehalten und der Fahrer festgesetzt.

Opladen, 17. Aug. In der vergangenen Nacht ereignete sich ein tödlicher Unfall, der vielen zur Warnung dienen mag. Ein hiesiger Arbeiter befand sich in betrunkenem Zustande auf dem Nachhauseweg und legte sich oder stürzte in einen kleinen Bach, der wenig Wasser führte, aber außerordentlich stark verschlammte war. Er geriet mit dem Kopf in den Schlamm und erstickte.

Reimscheid, 17. Aug. Gestern abend fuhr hier ein Motorradfahrer in voller Fahrt gegen einen Handkarren. In schwerem verletztem Zustande wurde er von einem des Weges kommenden Gefährt nach Lennep in das dortige Krankenhaus gebracht.

Barmen, 17. Aug. Der Reichsbund der Kriegsbefähigten in Barmen hatte eine zweitägige Rheintour nach Rüdesheim unternommen. Diese fand einen gar traurigen Abschluß. Auf der Heimfahrt rutschte ein Schwertruckschiffsführer von hier auf dem Rindelsumelag der Schiffstreppe aus. Er rief sich dabei den ganzen Unterleib auf. In lebensgefährlichem Zustande überführte man den Verunglückten ins Krankenhaus.

Köln, 17. Aug. Ein hiesiger Arzt hatte aus Gram darüber, daß vor einigen Tagen durch seine Unachtsamkeit ein dreijähriges Kind von der Straßenbahn überfahren und erheblich verletzt wurde, in seiner Wohnung sich das Leben genommen.

Köln, 17. Aug. Das Urteil gegen Frau Oberreuter, die im Prozeß Bräcker wegen Begünstigung zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt worden war, hat Rechtskraft erlangt, nachdem Staatsanwalt und Verteidigung die Revision zurückgezogen haben.

Köln, 17. Aug. Vor einiger Zeit hatte man umfangreiche Versuche angestellt, wie man die gottesdienstlichen Handlungen im Dome, namentlich die Predigten, bis in die entferntesten Ecken des reifen Gebäudes noch zum allgemeinen Verständnis bringen könnte. Die Untersuchungen haben zu dem Ergebnis geführt, daß man das Gotteshaus mit einer Lautsprecheranlage versehen wird. 22 Lautsprecher werden in die verschiedenen Schiffe der Kirche verteilt werden.

Turnen, Spiel und Sport.

B. W. B. 1920 e. B. Der B. W. B. veranstaltet am kommenden Sonntag nachmittag 3 Uhr ein internationales Schwimmfest, an dessen Zustandekommen die Vereinsleitung seit langem arbeitet. Die internationale Begegnung wird in einem Städtekampf stattfinden, woran sich die Mannschaften aus Zülpfen (Holland), Emmerich, Dinslaken, Osterfeld, Weisel und Bocholt beteiligen werden. Nach dem zu urteilen, was die Holländer kürzlich in Emmerich leisteten, werden hervorragende Kämpfe um Sieg und Platz stattfinden, sobald allen Sportfreunden am kommenden Sonntag Gelegenheit gegeben ist, erstklassigen Wettkämpfen beizuwohnen. Die Veranstaltung selbst wird in der bekannten prägnanten Abwicklung des B. W. B. vor sich gehen. Sämtliche Mannschaften werden mit besonders in rüben Startkappen kämpfen, la daß das Publikum sofort weiß, welche Mannschaft sieht. Am Schluß der Kämpfe findet ein Wasserballspiel statt zwischen „Hellas“, Emmerich und dem B. W. B. um die Gaumeisterschaft, ferner ein Repräsentationspiel zwischen „De Jong heren“ Zülpfen 1. Mannschaft und Düsseldorf 98. 2. Mannschaft. Auf zum Stadion, es lohnt sich!

Blühende Gesundheit

für die Jugend zu sichern und den Erwachsenen zu erhalten ist die vornehmste Aufgabe umsichtiger Hausfrauen. Es ist bekannt, daß richtige, zweckmäßige Ernährung dabei Grundbedingung ist. Wie eine gute Küche geführt wird, ist ein Maßstab für die Gesundheit.

Oetker-Pudding

als Nachspeise auf den Tisch, weil sie außerordentlich nahrhaft, wohlschmeckend und leicht verdaulich ist. Dr. Oetker's Puddingpulver werden jetzt in noch besserer Qualität hergestellt als bisher und zwar durch Verfeinerung des Aromas und durch Zusatz von feinstem Reispudding. Auch enthalten Dr. Oetker's Puddingpulver die für den Körperbau und die Blutbildung notwendigen mineralischen Salze. Infolge großen Umsatzes sind Dr. Oetker's Puddingpulver stets überall in frischer Ware zu haben. 1 Stück 10 Pfg. Verlangen Sie in den einschlägigen Geschäften Dr. Oetker's Puddingpulver. Es ist in jeder Packung ein Rezeptbuch beige, das nicht nur die Zubereitung, sondern auch die Zusammensetzung des Puddingpulvers enthält. Dr. Oetker, Langfeld.

Dr. Oetker-Pudding

Mißfarbene Zähne

entstellen das schönste Antlitz. Aber Mundgeruch wirkt abstoßend. Beide Schönheitsfehler werden gründlich beseitigt oft schon durch einmaliges Bienen mit der herrlich erfrischend schmeckenden Chlorodont-Zahnpasta. Die Zähne erhalten danach einen wunderbarsten Glanz, auch an den schwierigsten, besonders bei gleichzeitiger Benutzung der dafür eigens konstruierten Chlorodont-Zahnbürste mit gezähntem Borstenschmit. Baulende Speisereste in den Zahnrückenräumen als Ursache des üblen Mundgeruchs werden gründlich damit beseitigt. Verlangen Sie es zunächst mit einer kleinen Tube zu 60 Pfg. Chlorodont-Zahnpasta für Kinder 30 Pfg. für Damen 1.25 (weiße Borsten), für Herren 1.25 (dunkle Borsten). Nur echt in grüner Originalpackung mit Dr. Oetker's „Chlorodont“-Abdruck zu haben.

Im Reich der Tiere

* Das Rebhuhn. Wenn das Kartoffelkraut allmählich trocken und dünn wird und sich immer mehr verfärbt, ist für das Rebhuhn eine schlimme Zeit gekommen; denn nun ist es schwierig, vor dem witternden Hühnerhund Deckung zu finden, der dem Jäger den Platz zeigt, wo sich das Hühnervolk niedergelassen hat. Und jetzt dann die Kette erschreckt auf, so ertönt unfehlbar der tobbringende Schuß, dem einer der grauen Vögel zum Opfer fallen muß. Zum Massenschießen soll aber die Hühnerjagd trotz aller Freuden, die sie bringt, nie werden, denn gerade der Feldhuhnbestand eines Reviers darf nie zu stark vermindert werden, weil die Feldhühner durch die massenhafte Vertilgung tierischer Feldschädlinge und Unkraut samen der Landwirtschaft vielen Nutzen bringen. Schon im Altertum schätzte man das Rebhuhn wegen seines schmackhaften Fleisches; in der römischen Küche galt es sogar zeitweilig als Moderspeise, während es zu anderen Zeiten wieder unmodern war. Rebhühner auf der Tafel zu haben. Damals versuchte man auch, Rebhühner wie überhaupt Wildgeflügel in eigenen Anlagen zu züchten, wobei man die Tiere gleichzeitig auch jähmte. Jedoch verlor das Fleisch jener gezüchteten Rebhühner so sehr an Wohlgeschmack, daß man die Versuche bald wieder aufgegeben und seither auch nicht wiederholt hat. Manchmal findet man unter einer Kette von Rebhühnern auch blinde Tiere, die aber merkwürdigerweise immer so geschloffen mit dem übrigen Volk fliegen, daß man die Blindheit erst beim Anfliegen erkennt; offenbar ist bei diesen Tieren das Gehör besonders gut entwickelt. Als jagdliche Kuriosität gelten ferner die „gehörnten“ Rebhühner, d. h. solche Tiere, die entweder auf dem Oberkopf oder am Unterleib hornartige Auswüchse besitzen, an deren Grund oft verkümmerte Federn stehen. Diese Hörner, die als sog. „Gauhörner“ übrigens völlig harmlos sind, geben den Vögeln wirklich ein Aussehen, als ob sie „gehört“ wären, treten indes recht selten auf, weshalb, wie gesagt, solche Rebhühner fast immer als Kuriositäten in irgendeinem Museum wandern. In früherer Zeit gebrauchte man das Rebhuhn merkwürdigerweise auch in der Heilkunde. Fast in allen Arzneibüchern aus dem 16. und 17. Jahrhundert findet man Heilverfahren aufgezählt, deren Wirkung die Verwendung von Rebhuhngalle verlangte. Besonders bei Augen- und Ohrenleiden sollte die Galle gute Dienste tun; ferner sollte sie zur Stärkung des Gedächtnisses dienen, während das Hirn des Rebhuhns gegen Gelbsucht und die gepulverte Leber gegen Epilepsie helfen sollten. Auch damals waren die Rebhühner schon die Freunde des Feinschmeckers und einer der begehrtesten Tafelgenüsse. Obiso von Friaul rühmt ihnen ihre Sanftmut und Zerknirschtheit nach; man könne sie wie einen Hund zähmen und abrichten, wenn man sie nicht ohne Unterlaß hegte und schenke. Ein Mann aus der Stadt Trapani habe einst 4000 Rebhühner gezähmt, um sie seinem Monarchen zum Geschenk zu machen. Er machte sich auf den Weg nach dem kaiserlichen Schloß, das viele Wegstunden entfernt lag. Unterwegs flogen ihm die Hühner folgenlos zur Seite. Als er vor dem Palast angekommen war, flogen sie nieder und setzten sich im Kreis um ihn herum. Dann überreichte er dem Kaiser seine Gabe und

von den 4000 Stück fehlte eins. „Kannst du mir nicht auch die Menschen so zähmen machen?“ fragte der Kaiser. „Ich würde dich zu meinem ersten Minister ernennen.“

Anno dazumal

* Gefängnis, Pranger und Zwangsarbeit für Raucher. Das ist natürlich schon lange her. Tatsächlich aber betrachtete die Obrigkeit den Tabak, den man im 16. Jahrhundert in Frankreich „das Kraut der vielen Äbel“ nannte, als so schädlich für die Gesundheit der Bürger, daß sie sowohl seinen Anbau als auch seine Verwendung verbot. Einen besonders energischen Kampf gegen den Tabak führte die Freie Reichsstadt Mühlhausen von 1649 bis 1782 und mit der Zeit ging man zu immer schärferen Unterdrückungsmaßnahmen über. Zunächst wurde der Raucher mit einer empfindlichen Geldstrafe belegt. Im Jahre 1659 wurden die Bürger bei ihrem Bürgerrecht verpflichtet, Raucher anzugehen, und als Belohnung wurde ihnen die Hälfte der zu verhängenden Geldstrafe versprochen. 1662 verdoppelte man die Geldstrafe für den Raucher und verhängte sie für den Tabakverkäufer. Schließlich ging man im Jahre 1717 sogar dazu über, Zeugen der Gesetzesübertretung, die den Abtäter nicht den Gerichten überlieferten, ebenso wie die Verbrecher selbst zu bestrafen. Als das alles nichts nützte, verhängte man 1734 neben der Geldstrafe auch noch Gefängnisstrafe. Den Höhepunkt erreichte dieser Unterdrückungsstrebzug im Jahre 1758. Damals wurde den Bürgern unter Androhung einer außerordentlich hohen Geldstrafe verboten, Tabak bei sich zu führen; neben der Geldstrafe konnte man auch zum sogenannten Schellenwerk verurteilt werden. Diese Straform erinnert in gewisser Weise an den mittelalterlichen Pranger. Der Abtäter mußte einen Kopfschuh tragen, der mit Schellen „verzieren“ war. Mit Ketten beladen, an deren Ende eine Schleifkugel, wie bei den Galeerensträflingen, befestigt war, wurden die Verbrecher zu den schwersten öffentlichen Arbeiten gezwungen, die sie unter Aufsicht ausführen mußten. Am 13. September 1758 wurde ein Bürger, den man des Tabaktransportes überführt hatte, zu drei Monaten dieser fürchterlichen Strafe verurteilt; ein anderer Bürger wurde wegen desselben Vergehens aus der Stadt verbannt. Auch in Kolmar verbot ein Gesetz vom 20. August 1659 den Bürgern, Bauern, Soldaten und Arbeitern, in der Stadt zu rauchen, und dieselbe Geldstrafe, die den Raucher traf, wurde rücksichtslos über die Händler und Tabakverkäufer verhängt. Alle diese Maßnahmen konnten jedoch nicht die wachsende Verbreitung des Tabaks hindern.

Verheimnisse

* Blasphemie heißt eigentlich Gotteslästerung, im weiteren Sinne Verhöhnung einer religiösen oder staatlichen Einrichtung. Das Wort stammt aus dem Griechischen. * Rubin ist ein durchsichtiger und lebhaft rot gefärbter Korund. Er besteht aus reiner kristallisierter Zinnoberde und enthält nur Spuren von Eisenoxyd oder anderen Farbstoffen. Der Rubin ist unschmelzbar, unveränderlich und wird von Säuren nicht angegriffen.

Praktische Winke

* Dichten von Fenstern und Türen. Fenster und Türen, die nicht dicht schließen, haben häufig zur Folge, daß es in den Zimmern arg „zieht“. Um diesen Übelstand zu beseitigen, nagelt man auf die Ränder der Tür- und Fensterrahmen einen so dicken Filzstreifen auf, daß sie gerade noch schließen. * Eigelntaffee als Heilmittel. Ein gutes Mittel gegen Drüsenkrankheiten ist der Eigelntaffee, den man aber auch als tägliches Getränk benutzen kann; denn er steht dem Bohnentaffee nicht viel nach. Die Zubereitung ist folgende: Sobald die Eigelntaffee reif geworden sind, werden sie gesammelt. Die langen sind den runden vorzuziehen. Sie werden mit einem Messer von ihrer grünen Schale befreit und der Breite nach durchgeschnitten. Da man sie der Länge nach gespalten findet, so ist dann jede Eichel in vier Stücke geteilt. So vorgeordnet, werden die Stücke abends mit kochendem Wasser bedeckt, am nächsten Morgen abgeseiht und, weil sie sehr zum Schimmeln neigen, in einem mäßig geheizten Zimmer getrocknet. Sie werden danach in einem Säckchen, trocken und luftig hängend, aufbewahrt und wie Kaffee gebraut, wobei die Färbung weder zu hell noch zu dunkel sein darf. Da die Eichel imwendig nicht so rasch gebräunt werden, als es von außen geschieht, so breche man einige Stücke durch, um sie beurteilen zu können. Es liegt darin eine große Zetterparnis, die ganze Quantität nacheinander zu brechen und zu mahlen. Der Kaffee wird dann, wie es beim Kautschukbrenntaffee geschieht, in Steinölpfe gebrüht, zugebunden und muß stehenbleiben; denn je älter er ist, desto besser wird er schmecken und auch als Heilmittel wirken. * Brennendes Schmalz. Schlägt beim Auslassen von Schmalz Feuer in die Pfanne, so bede man letztere rasch zu. Wasser darf man beim Köchen ebenfalls verwenden wie bei brennendem Petroleum, da beide auf dem Wasser schwimmen.

um Kopf

Magisches Quadrat.

Kartenspiel	a	a	a	ch
Nahrungsmittel	e	e	e	e
Überrest	k	k	r	s
Steintöpfenprodukt	s	s	t	t

Silbenrätsel.
cho, dam, den, di, di, don, dorn, dron, e, ei, es, farn, finf, fund, gar, ge, i, fa, la, lap, le, lip, lan, land, le, ma, min, ne, nei, ner, neu, niz, no, pin, ra, ri, se, si, ter, tif, un, rei, wa, wal, wurm, za, ja. Aus vorstehenden Silben sind 18 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben. 1. Sonntag, 2. Komposition, 3. Pflanze, 4. Reiterabteilung, 5. indischer Fluß, 6. Fenserverjüngung, 7. Schwiagerjohn, 8. französisches Bad, 9. Kanton, 10. amerikanische Insel, 11. Vogel, 12. Naturerscheinung, 13. Heideblume, 14. Dichtung, 15. Schornstein, 16. Sonnenbahn, 17. Blume, 18. Geistlicher.

(Auflösungen in nächster Nummer.)
Auflösung des Rätsels aus voriger Nummer.

Inhaltsreich: „Wer lernen will, findet überall eine Schule.“

Unterhaltungsblatt

Beilage zur Grenzwaite

Das merkwürdige Testament

Von Ulf Uhlend.

Berechtigte Übersetzung aus dem Schwedischen von Rhea Sternberg.

(Nachdruck verboten.)

(3. Fortsetzung.)
„Warum hältst du diesen hier gerade für seinen Sohn?“ fragte Frau Palmberg höchst interessiert. „Es schloß mir nur eben so durch den Kopf, weil ich in diesen Tagen in der Zeitung las, daß der australische Multimillionär Carlson und sein Sohn sich als Gäste in der Heimat aufhielten.“

„Sieht er es dann,“ rief Frau Palmberg aus. „Es verlegte sie nun nicht mehr, daß Wilbas Kavalier nicht in Gesellschaftstokette war, denn vor ihrem inneren Bild erstanden gewisse Zukunftsmöglichkeiten. War er es tatsächlich, so — Wilba mit ihrem Äußeren — wer weiß...“

Die beiden Damen standen auf und gingen durch den Tanzsaal nach dem Gartenzimmer. Sie blieben einen Augenblick stehen und sahen den Tanzenden zu. Carlson flog ordentlich mit Wilba durch den Saal. Fest umschloß er ihre schlante Gestalt und hielt sie vielleicht um Haarsbreite näher an sich, als streng genommen notwendig war. Eine unbezwingliche Kraft und Energie, eine rücksichtslose Freiheit lag über seiner ganzen Erscheinung. Seine braune Haut hatte einen roten Unterton, der stark abfiel von seinem kurzen blonden Haar.

Wilba war ganz entzückt, fand Frau Palmberg. Ihr Gesicht hatte mehr Farbe als gewöhnlich und das stand ihr gut. Ihre Augen strahlten und sie sah glücklich aus.

„Wirklich ein merkwürdiger Mensch,“ sagte Frau Wilbells, während sie weitergingen. „Über sympathisch,“ meinte Frau Palmberg. „Er hat etwas so Kedes und Jugendliches.“

Kaum hatten sie Platz genommen, als Wilba ihren Kavalier hereinführte und ihn den beiden Damen vorstellte.

Das für eine plumpe Art, sich zu verbeugen, dachte Frau Wilbells. Doch einen schönen Wuch hatte er und einen leichten Gang. Nur an Eleganz fehlte es ihm.

Ungezwungen ließ er sich bei den Damen nieder, als wäre er hier zu Hause, zog sein Taschentuch hervor und klopfte sich den Staub von den Stiefeln.

Frau Palmberg lächelte und sah ihre Freundin an. „Gott, ist das amüßant,“ sagte Carlson und wandte sich an Wilba. „Und so kolossal schöne Frauen sind hier.“

In seinem Ton lag etwas so aufrichtig Entzücktes, daß die Damen lachen mußten.

„Finden Sie?“ fragte Wilba. „Ob ich das finde? Ich habe noch nie so viele schöne Frauen auf einmal gesehen. Und nie sah ich ein schönes Mädchen, das eine so junge Mutter hatte.“

Frau Palmberg lächelte. Er war wirklich drollig und ficher nicht daran gewöhnt, in der guten Gesellschaft zu verkehren. Seine Komplimente waren zwar etwas plump; doch sie hatte nichts dagegen, für jung gehalten zu werden, trotz ihrer fünfundsiebzig Jahre und ihrer beginnenden Korpulenz. Funkelten doch ihre schwarzen Augen noch wie die einer Zwanzigjährigen und ihre Haut war noch fast völlig faltlos. Wenn es galt, wußte sie

auch heute noch verstoßene Blicke zu werfen, und das orientalisch träge, passive Gepräge ihres Wesens erregte das Wohlgefallen vieler Männer.

Frau Wilbells dagegen, mit ihrem geübten Blick für alle Toilettenfragen, war innerlich entrüstet über Carlsons Nachlässigkeit. Wie sein Schlipps nur geknöpft war.

Nebenan begann ein neuer Tanz. Carlson trommelte auf dem Tisch mit den Fingern den Takt; dann begann er die Melodie mitzupfeifen.

„Wollen wir tanzen?“ fragte er Wilba und sah sie mit seinen fröhlichen grauen Augen an.

„Rein, danke, mir ist zu warm,“ antwortete sie. Ihre Mutter wollte sich jedoch geschickt nach Carlsons Verwandtschaftsverhältnissen erkundigen, als dieser plötzlich vom Stuhl aufsprang, als habe er einen elektrischen Schlag erhalten.

„Donnerwetter, ist das ein schönes Mädel!“ rief er aus und seine Augen wurden größer, während er in den Tanzsaal guckte. Im nächsten Moment war er verschwunden.

„Das ist aber doch —“ sagte Wilba. „Man darf ihm nichts übelnehmen. Weißt du denn, wer er ist?“ fragte Frau Palmberg.

Ruth hatte soeben mit dem Kanzleirat getanzt und saß nun allein in der Ecke, während ihr Kavalier ihren Fächer suchte, den sie in einem Nebenzimmer vergessen hatte. Sie war müde und dachte an nichts, als plötzlich Carlson wie aus der Erde gewachsen vor ihr stand.

„Darf ich mit Ihnen tanzen?“ fragte er in fast befehlendem Ton.

Erstaunt blickte sie auf.

„Rein, danke, ich bin bereits engagiert. Und ich weiß ja auch gar nicht, wer Sie sind.“

„Ich? Ich heiße Carlson.“ Und ohne daß Ruth recht wußte, wie es zugegangen war, wirkte sie im nächsten Moment im Saal herum, fest umschlossen von Carlsons Armen.

Noch nie hatte sie so getanzt wie diese wenigen Male. Alles rings um sie schien verschwunden zu sein. Nur er und sie tanzten, tanzten, tanzten. Und gegen den Arm, der sie so kräftig und weich umschloß, gab es keine Auflehnung. Rührungslos zog er sie mit sich. Sie war wie im Fieber, merkte plötzlich, daß sie gegen jemand stieß, hörte aber keine Entschuldigung ihres Partners.

Als die Musik geendet hatte und sie in einen Stuhl sank, vermochte sie kaum zu atmen. Es war ihr schwarz vor den Augen, sie sah alles wie durch einen Nebel. Bis plötzlich die lange feise Gestalt des Kanzleirats vor ihr stand mit unzufriedenen und noch korrekteren Mienen als gewöhnlich.

„Bitte, hier ist Ihr Fächer,“ sagte er und verbeugte sich.

Natürlich ist er ärgerlich, dachte Ruth und wollte gerade ein paar Worte zu ihrer Entschuldigung sagen. Dann aber sah sie ihn an und lächelte. Was tut's, wenn

eine Chansonette sich nicht ganz comme il faut benimmt? Und eigentlich hätte sich ja auch Herr Carsten entschuldigen müssen, nicht sie. Sie blühte von einem zum andern. Stengren stand da, als habe er einen Stock verschluckt, Carsten aber setzte sich ruhig und ungeniert neben sie.

„Verzeihung,“ sagte der Kanzleirat schließlich, „aber für diesen Tanz bin ich Fräulein Noos' Cavalier.“

Carsten sah ihn überrascht an und sein Ton war von unverfälschtem Erstaunen, als er antwortete:

„Das kann ich mir nicht vorstellen.“

Ruth biß sich in die Lippen.

„Mein Name ist Kanzleirat Stengren und ich hatte Fräulein Noos zu diesem Tanz engagiert.“

Sein hageres Gesicht errödete vor Ärger.

„Ich habe jedenfalls mit ihr getanzt.“

Carsten erhob sich und seine stahlgrauen Augen funkelten. Der andere tat unwillkürlich einen Schritt zurück.

Ruth begann die Situation unbehaglich zu finden, obwohl sie einer gewissen Komik nicht entbehre.

„Der Kanzleirat hat recht,“ sagte sie und stand auf. „Eigentlich haben wir eine Inzorekttheit begangen. Doch das beruht nur auf einem Mißverständnis seitens des Herrn Carsten.“

Des letzteren Augen aber blitzten wieder auf und mit gerunzelten Brauen sah er Ruth an.

„Sie haben es wohl überhört, daß ich Ihnen sagte, ich sei engagiert,“ fuhr diese fort. „Es ging dann alles so schnell, daß ich es selbst nicht erklären kann.“

„Und ich sage Ihnen, daß ich mich absolut nicht darum kümmern, ob Sie aufgefordert waren oder nicht,“ rief Carsten bestig aus. „Ich wollte mit Ihnen tanzen und ich tat es.“

„Dann habe ich Ihnen nur eins zu sagen,“ erwiderte Ruth, „Sie benehmen sich wie ein Schuljunge.“

Sie nahm Stengrens Arm und ging hinaus, ohne den andern anzusehen. Am Eingang zu dem Eßsaal, in dem sogleich das Abendbrot serviert werden sollte, begegneten sie Seeman. Er schien sie zu suchen und fragte: „Wo wollen Sie hin, Fräulein Noos? Ich habe einen guten Tisch reserviert.“

„Kriegs,“ antwortete Ruth. „Ich gehe nach Hause.“

Sie sprach bestimmt und wandte sich an den Kanzleirat.

„Es tut mir leid, daß diese Unannehmlichkeit vorfiel. Ich danke Ihnen.“ Sie reichte ihm die Hand.

Vergeblich versuchte Seeman sie zu überreden. Sie wollte weder bleiben noch gestatten, daß jemand sie begleitete. Sie zog ihren langen grauen Mantel an und ging allein nach Hause.

Es war halb zwölf und fast dunkel. Der Himmel hatte sich bewölkt und vom Meere kam ein dumpfes Brausen. In den Föhren auf der Sandbank sauste es und die Kronenbeersträucher raschelten, wenn Ruths Mantel sie streifte.

Sie nahm den schmalen Steg, der am Strande unterhalb des Restaurants und dann zwischen den Klippen nach der Landstraße führte. Sie froh, ging aber dennoch langsam, in tiefen Gedanken.

Was für ein merkwürdiger Mensch war dieser Carsten, halb ein Wilder. Vor seinen jäh aufflammenden Augen hatte sie sich fast geängstigt. Ob er ein Ausländer war? Wie ein Cowboy sah er aus — ja, das war's, wie ein Cowboy. Aber tanzen konnte er!

Sie hatte nun die Landstraße erreicht, die in mattem Licht vor ihr lag, gleich einer aschgrauen langen Schlange.

Was mochte Seeman eigentlich von ihr denken? Warum hatte sie sich so gegen ihn benommen — mit ihm sofeitiert? Absichtlich seine kühnen Blicke und Worte hervorgelassen? Etwas merkwürdig Loderndes hatte er jedenfalls an sich. Seine Rücksichtslosigkeit machte Eindruck. Durch ein Wort oder einen Blick ihn aufzuklämmen, ihn fast zudringlich zu machen — das hatte sie gereizt. Es war wie ein rein physisches Spiel mit dem Feuer, um zu sehen, ob es brennen werde. Aber es würde nicht brennen. Warum war sie hergekommen?

Ruth hatte Tilbas Wohnung erreicht und wollte rasch vorbeigehen, als sie plötzlich aufsprang und auf die andere Seite der Straße sprang. Aus dem Hause war eine große dunkle Gestalt getreten.

„So kommen Sie also doch,“ sagte eine Stimme, die sie sofort erkannte. Es war Carsten.

Aber wie konnte er nur vor ihr hier sein? Und was bedeutete es, daß er sie so mitten in der Nacht erschreckte? Sie fand keine Antwort. Doch ihre Angst war überwunden, als sie ihn erkannt hatte.

„Ich möchte Sie nur etwas fragen,“ sagte er und stellte sich mitten vor sie, so daß sie nicht weitergehen konnte.

„Was?“ fragte sie kühl.

„Finden Sie, daß ich ein Flegel bin?“

Ruth brach in lautes Lachen aus. Er hatte in einem so erregten und gleichzeitig so traurigen Ton gesprochen.

„Warum lachen Sie? Finden Sie, daß ich ein Flegel bin?“

„Ja oder nein?“

„Nein,“ antwortete Ruth und sie standen sich einen Augenblick stumm gegenüber. „Aber ich verstehe mich nicht auf Sie,“ fuhr sie wahrheitsgemäß fort.

„Das kann wohl sein.“

Carsten tat einen Schritt beiseite, so daß sie an ihm vorbeigehen konnte, und ging dann neben ihr weiter.

„Glauben Sie, daß ich mir etwas daraus mache, ob Sie engagiert waren oder nicht?“ sagte er. „Ich wollte mit Ihnen tanzen, weil Sie das schönste Mädchen sind, das ich je in meinem Leben sah.“

Und er blieb wieder stehen.

„Das ist ja ungeheuer schmeichelhaft für mich,“ erwiderte Ruth, „aber wie Sie wissen, kann man nicht immer nur seine privaten Ansichten über das bestimmen lassen, was man hier auf Erden tut.“

„Es ist eine erbärmliche Erde,“ meinte Carsten und ging weiter.

„Nun ja, darin gebe ich Ihnen recht. Doch wenn es sich nur um Kleinigkeiten handelt, so tut man gut, sich nach den allgemeinen Sitten zu richten.“

„Ja, so scheint es.“

Die Hände in den Taschen, sah er schweigend vor sich hin. Er nahm so lange Schritte, daß Ruth kaum mitkam. Sie betrachtete den drolligen Burkesen von der Seite. Sein trauriger Tonfall von vorhin fiel ihr ein und sie mußte wieder lachen.

„Lachen Sie mich aus?“ fragte er.

„Ja, ich kann nicht anders. Vor einer Weile zürnte ich Ihnen. Aber nun kann ich es nicht mehr.“

Eine neue Pause entstand. Immer deutlicher vernahmen sie das Meeressbrausen und immer schärfer umstrich sie der Wind.

„Ob es Sturm gibt?“ fragte Ruth, um das Schweigen zu brechen.

„Sturm? Hier kann es keinen Sturm geben,“ antwortete Carsten zerstreut. „Das ist doch hier kein Meer, das diesen Namen verdient. Ich war einst bei einem Schiffbruch am Kap. In jener Nacht gingen dort unten achtzehn Schiffe verloren.“

„Ah, wie schrecklich.“

Sie hatten nun Ruths Haus erreicht und sie streckte ihm die Hand entgegen.

„Hier wohne ich,“ sagte sie. „Gute Nacht.“

„Wollen Sie schon hinein? Können wir nicht noch eine Weile auf der Veranda sitzen und plaudern?“

„Nein, das können wir wirklich nicht. Erstens ist es zum Erfrieren kalt und zweitens bin ich müde.“

„Müde? Ich werde die heutige Nacht im Walde zubringen. Es ist zwar dunkel, aber ich habe gute Augen und das Wetter ist prachtvoll.“

„Gute Nacht,“ wiederholte Ruth und versuchte ihm ihre Hand zu entziehen, die er nicht wieder hergeben zu wollen schien.

„Sie sind mir nicht böse?“ fragte er. Sie sah ihm ins Gesicht, das sich forschend dicht zu dem ihren beugte, und sie fand plötzlich, daß er ein ungewöhnlich schöner Mensch sei, seine Augen leuchteten schwarz wie ein Waldsee.

„Nein, ich bin Ihnen nicht böse,“ sagte sie und trat in das Haus.

Sie ließ ihr Rouleau nicht herab, sondern sah am Fenster, um ihn vorübergehen zu sehen. Nach einer Weile hörte sie seinen festen, elastischen Schritt und sah seine große Gestalt wie ein Phantom im Dunkel unten verschwinden.

(Fortsetzung folgt.)

In Todesnot.

Novelle von Willi Köhler.

Neulich traf ich einen alten guten Bekannten. Er hieß Ruth. Seine Vergangenheit, sein Leben waren reich an Abenteuern. Er war einer von denen, wie man sie selten findet: groß, schlank, aus dem hübschen, energischen Gesicht schaute, umrahmt von zwei blauen Augen, eine edelgeformte Nase sed in die Welt hinaus. Mein Freund Ruth machte seinem Namen also alle Ehre. Ich war hocherfreut, ihn nach so vielen Jahren (wir hatten uns das letzte Mal vor dem Kriege die Hand gedrückt) wiederzusehen. Und wie staunte ich, als ich meinen Freund in hochgelegener Garderobe vor mir sah. Wie war das möglich? durchzuckte es mein Hirn. War doch mein Freund stets arm wie eine Kirchenmaus gewesen. Er hätte mehr als einmal eine gute Partie machen können. Wo er mit Frauen zusammenkam, wurde er bewundert, geliebt. Aber er wollte nichts von diesen Vernunftrechen wissen, wollte aus eigener Kraft heraus sich das Glück erlangen. Mein Freund mochte wohl meinen erstaunten Blick gemerkt haben, mit dem ich ihn musterte, denn er lächelte verschmitzt und meinte: „Nicht wahr, du wunderst dich, altes Haus, mich so wiederzusehen? Na, du sollst die Geschichte hören, mein Lieber. Komm, wir wollen das bei einem Glase Wein machen.“

Mein Freund bestellte eine Flasche Sekt, wir tranken auf unser Wohl und dann erzählte mein Freund: „Es sind jetzt fünfzehn Jahre her, seit wir uns das letzte Mal sahen. In einem schönen Julitag bestieg ich den Dampfer nach Newyork. Ich hatte, wie du weißt, eine Erfindung gemacht, konnte aber hier in Deutschland keinen Interessenten dafür finden. So verdingte ich mich als Seizer auf einem Ozeanriesen und trat die Reise nach der Neuen Welt an. Wie es mir die ersten Tage drüben erging, darüber will ich schweigen. Aber ich verlor den Mut nicht. Schließlich glückte es mir auf meinen Kreuz- und Querfahrten, bei einem Farmer als Ruhhirt unterzukommen. Mein Brotherr war reich, seine Frau war vor vielen Jahren gestorben; er hatte nur noch seine reizende Tochter Bessie, die er über alles liebte. Ich muß gestehen, daß ich mich im Laufe der Zeit in das holde Geschöpf verliebt hatte, wagte aber nicht, ihr meine Liebe zu gestehen. Eines Tages sollte ein Stück Urwald durch Sprengen niedergelegt werden. Wir gingen früh an die Arbeit. Der Farmer übergab mir das Sprengmaterial und dann machte ich mich mit noch einigen anderen Hirten auf den Weg. Wir hatten schon eine Menge dieser Urwaldriesen zu Boden gebracht. Den größten und schönsten Baum, eine riesige Eiche, wollte ich jetzt sprengen. Ich braunte die Zündschnur an und wir zogen uns zurück. Plötzlich sehe ich Mr. Beter, meinen Brotherrn, wie er den Weg nach der Eiche einschlägt. Mir rinnt das Blut zu Eis vor Schreck. Ich brülle: Zurück, die Eiche wird gleich fallen! Allein das Tosen des Sturmes überdönt meine Worte. Ich eile wie von Furien gepelzt zu dem Farmer, schon bin ich bei ihm und reiße ihn zur Seite, da fällt auch schon der Baum mit wuchtigem Gepolter gerade auf die Stelle, an der Mr. Beter eben noch gestanden hatte. Ich atme erleichtert auf. Gerettet! kommt es zitternd von meinen Lippen. Mit einem dankbaren Blick in den Augen drückte mir Mr. Beter die Hand.“

Mein Freund schwieg, ließ die Hand über die Stirn wie im Nachdenken gleiten und senkte den Kopf. Ich war gespannt auf das Ende dieses Abenteuers und räusperte mich ein paarmal. Wie von einem Traum erschreckt blickte mein Freund auf.

„Ich sehe schon, du bist begierig, was weiter wurde,“ meinte er lächelnd. „Na, ich will dich nicht länger auf die Folter spannen, es kam so: Der alte Beter behandelte mich von diesem Tage ab wie seinen Sohn. Er beauftragte mich, seine Wirtschaft zu übernehmen. Ich hatte das Gefühl, als sei ich auch Bessie nicht ganz gleichgültig. Eines Tages gestand ich ihr meine Liebe. Sie umschlang mich zärtlich, wir tauschten heiße Küsse. In dieser Situation überraschte uns der Farmer. Ich sammelte etwas von Liebe und von Bessie, aber Mr. Beter lächelte altväterlich: „Laß dich nur nicht stören, meine Kinder, mein Wunsch hat sich erfüllt,“ meinte er freundlich. Da jauchzte mein Herz. Ich

hatte das Glück gefunden. An der Seite meiner geliebten Bessie war ich einer der größten Besitzer der Umgegend.“

Mein Freund stand auf, zahlte die Zechen und ging dann mit mir spazieren. Ich bewunderte ihn immer und immer wieder. „Ich habe dir die bedeutungsvollste Geschichte meines Lebens erzählt,“ sagte er. „Du siehst also, lieber Freund, Glück kommt oft unverhofft.“ In diesem Punkte pflichtete ich meinem Freunde vollständig bei.

Wie unsere Vorfahren sangen.

Aus der Geschichte deutscher Sangeslust.

Es ist nicht eben ein schmeichelhaftes Urteil, das der durch die kunstvollen Gefänge der päpstlichen Kirche in Rom wohl verwöhnte Benediktinermönch Johannes Dacorus im 9. Jahrhundert über deutsche Sangeschüler gefällt hat: „Ihre rohen wie Donner brüllenden Stimmen sind keiner sanften Modulation fähig, weil ihre an Trunt gewöhnten heiseren Kehlen jene Biegungen, die eine zarte Melodie erfordert, gar nicht hergeben, so zwar, daß ihre Abscheu erregenden Stimmen nur Töne hervorbringen, die dem Gepolter eines von der Höhe herunterrollenden Lastwagens ähnlich sind.“ Trotz solch unzartem Singen ist es doch gerade die deutsche Seele gewesen, die das Zarteste hervorgebracht hat, was die Musik überhaupt besitzt: das altdeutsche Volkslied, wovon noch so manche köstliche Probe durch das „Locheimer Lieberbuch“ bewahrt geblieben ist, eine Handschrift, die man einem Musikkiehaber, Wolflein von Lochame, verdankt, der die schönsten Lieder seiner Zeit (etwa 1390—1450) aufgezeichnet hatte. Als dann in Deutschland die „Neue Lehre“ sich nach würdiger Musikausschmückung ihres Gottesdienstes umschau, konnte sie, um schöne Melodien zu haben, bereits auf einen reichen Schatz alteingebürgerter deutscher Volkslieder zurückgreifen, die allerdings oft recht unheiligen Inhalts gewesen waren. So stammt sogar die Melodie des schmerzlichen Karfreitagschorals der Protestanten: „O Haupt voll Blut und Wunden“ aus einem sehr weltlichen Madrigal von Hasler, was den großen Musikfreund Luther jedoch nicht im mindesten anstoch, denn: „Warum sollte denn der Teufel alle schönen Melodien nur für sich allein haben?“ meinte er. Nicht nur die Melodien, auch die Texte bester Volkslieder wurden in die Kirche hinübergenommen, indem man den weltlichen Gedanken einfach religiöse Bedeutung gab. Aus dem uralten Abschiedslied „Jahnsbrud, ich muß dich lassen“ ist der Choral „O Welt, ich muß dich lassen“ entstanden, und selbst das lustige Musikstellerslied „Den tiefsten bulen, den ich han, der ligt beim wirt im teller“ wurde nicht als zu gering geachtet, um, abgeändert in „Den tiefsten Herren, den ich han, der ist mir lieb gebunden“ auf den Heiland bezogen zu werden. Auch die Liebe, die ja das Hauptthema aller Volkslieder ist, ließ sich ins Göttliche übertragen.

Lange hielten sich aber noch die aus dem 14. Jahrhundert stammenden halb lateinischen, halb deutschen geistlichen Lieder, die, wie die „Glossenlieder“, darin bestanden, daß sie den lateinischen Text gleichzeitig mit der gereimten Übersetzung brachten, wie Lauffenbergs „Ave maris stella, bis grüßt ein Stern im mer“, oder wie die „Mischlieder“, die geistliche und weltliche Lieder miteinander verknüpften; so etwa das einem alten Studentenlied entnommene „Geistliche Wiegenlied“: „In dulci iubilo, Nun singet und seit froh, Unser aller Wonne liegt in draesepio“. Die zahlreichen mittelalterlichen geistlichen „Kindelwiegelieder“, die zum Lieblichsten gehören, was die altdeutsche Musik hervorgebracht hat, sind ein deutlicher Beweis dafür, wie es schon von jeher Brauch gewesen war, daß die deutschen Mütter ihre Kinder in den Schlaf sangen. Deshalb erachtete man es auch für notwendig, das zur Weihnachtszeit in den Kirchen aufgestellte, in einer Krippe liegende Jesuskindlein mit den süßesten Tönen zu umzingeln.

1625 erschien das erste Lieberbuch für Kinder, ein Schulliederbuch von Bogler, „Kinderjubel“ betitelt, das freilich bloß Kirchenlieder enthielt. Aber der deutsche Kirchengesang, von dem ja überhaupt unsere ganze spätere Musik ausgegangen ist, hat sogar einen Philosophen wie Leibniz so tief ergriffen, daß er ihn geeignet fand, selbst gemeine und in Weltlust versunkene Seelen zu rühren.“

Druck- & Verlags-
Anstalt
liefert die
Österreichische
Zeitung.



**Die Spatzen pfeifen es
von den Dächern:**

Tollette-Seifen
Glycerin-Seifen
Geschenk-Seifen
Rasier-Seifen
Fleck-Seifen
Reise-Seifen
Bade-Seifen
Kern-Seifen
Schmier-Seifen
Gall-Seifen
Hochleino
Parfüm-Seifen

**kauft
man
am besten
in der
Drogerie
Gehr. Steiner,
das Haus
guter Seifen,
Markt 8.**



Das Sechswochen-Seelenamt
für die verstorbene
Frau Wwe. Victor Wienen
findet statt am Samstag, dem 20. d. Mts.,
morgens 8 Uhr, in der Liebfrauenkirche,
wozu freundlichst eingeladen wird.

Apollo-Theater

Ab Freitag
die große Sensation
TOM MIX

der kühnste Cowboy und Dieb aller Völker,
in seinem neuesten nach eigenem Auspruch besten
und spannendsten Film:

**Der Kampf im
Pulverturm.**

6. Akt!
Kafendes Tempo — unglaubliche Sensationen.
TOM MIX und sein treuer Begleiter „Tony“ im
Kampf gegen künigliche Übermacht. — Ein
neuer Beweis seiner unglaublichen Kühnheit.

Der große Jagd-Sensationsfilm:

Der Hund von Huxville

6. Akt.
Die Sensationen, die der deutsche Schäferhund
Wolf in diesem neuen Film auslöst, sind denen
des größten menschlichen Sensationsdarstellers eben-
bürtig. Ein Film der reinen Spannung!

Das tolle Lustspiel:

Der Speise-Bus.

6. Akt größter Heiterkeit.

Inferieren
bringt Gewinn

Bekanntmachung.

Die Arbeiten und Lieferungen
zum Neubau zweier Brücken
über den Rheider Bach sollen vergeben werden.

Die Angebotsformulare sind im Amtshaus, Zimmer
Nr. 1, zu haben.
Bis spätestens zum 29. August 1927, vormittags um
10 Uhr, sind die Angebote im Amtshaus zu Rheide
(Zimmer Nr. 1) abzugeben.

Rheide, den 17. August 1927.

Der Amtmann.

J. B.

gez. Dr. Tinnefeld, Amtsbeigeordneter.

PFEIFEN

ein passender Geschenkartikel.

Große Auswahl.
Billigste Preise.

Hermann Deckers,
Neustraße 24.

Ältere Person

die tochen kann, für vor-
mittags gesucht.
Näheres bei

Anton Busch,
Kreuzstr.

Knollenklee

(Internat.) neue Ernte,
hochfeinmähig empfiehlt
Samenhaus Bienen

Schürzen

für
Damen, Mädchen und Knaben
in allen Facons und Stoffarten
belonders preiswert.

Siamolen-Schürzen
in uni und gestreift 120 98 **68**

Siamolen-Schürzen
in mod. Dess., vollbreit, 325 250 **175**

Indanthren-Schürzen
in uni m. gem. Verarbeit. 325 275 **225**

Servier-Schürzen
in guten Qual. mit Hohl-
saum und Feston 275 195 **98**

Satin-Schürzen
in hübschen Facons u. Dess. 250 175 **98**

Schwarze Schürzen
in la. Qualität 375 295 **245**

Mädchen-Schürzen
aus Siamosen und Zephir 125 110 **95**

Weißer Mädchen-Schürzen
aus Damast, Mull und Voile 250 225 **195**

Knaben-Schürzen
in hübschen Facons 65 48 **38**

Knaben-Schürzen
in la. Qual., hübsch aufgemacht 125 95 **75**

Damen-Kittel
aus gutem Linon u. H'tuch 890 750 **725**

Schürzen-Siamosen
in allen modernen Dessains
p. Meter 58 98 125 148

Hermann Pottmeyer



Die Feinstmargarine mit dem größten
Weltumsatz!

Weshalb hat Blauband in wenigen Jahren ihr
riesiges Absatzgebiet erobert? Weshalb kaufen Millionen
Hausfrauen in vielen Ländern nur die Feinstmargarine
Blauband-frisch geküht?

Weil sie aus den edelsten Rohstoffen mit Hunderttau-
senden Liter Milch täglich frisch hergestellt wird, und weil sie
durch ihre überragende Qualität und ihr köstliches Aroma
trotz ihres bedeutend billigeren Preises selbst feinste Butter
vollkommen ersetzt.

Wer Blauband noch nicht kennt, mache deshalb schleu-
nigst einen Versuch - er wird sich lohnen!

Blauband
frisch geküht
½ Pfund 50 Pfennig